Hattingen, den 16. Juli 1908. 15. Jahrgang. — Nr. 29.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Um dieselbe Zeit wie in früheren Jahren hat Kaiser Wilhelm seine Erholungsreise in die nordischen Gewässer angetreten, feierlich begrüßt von der großen englischen Flotte, welche zurzeit in der Nähe der norwegischen Küste die üblichen Sommermanöver abhält. Vielfach ist diesen Flottenübungen eine besondere Bedeutung beigelegt und behauptet worden, daß sie gegen Deutschland gerichtet seien. In politisch verantwortlichen Kreisen wird diese Auffassung jedoch nicht geteilt. Wenn die englische Flotte gegenwärtig die Deutschland benachbarten nordischen Gewässer zum Uebungsfelde gewählt hat, darf man nicht vergessen, daß deutsche Kriegsschiffe häufig genug in den englischen Gewässern Manöver abgehalten haben, wobei die deutschfeindlichen englischen Blätter es auch an Alarmrufen nicht haben fehlen lassen. Zeitungsmeldungen zufolge scheint übrigens unter den Befehlshabern der englischen Seemacht alles andere als Eintracht zu herrschen. Wie im Jahre 1888 liegt der Admiral Lord Beresford in erbittertem Streit mit seinen Vorgesetzten und sucht, um seinen Willen durchzusetzen, sich wiederum die Gunst der öffentlichen Meinung zu sichern.

Der Flottenverein hat endlich wieder einen Präsidenten. Nachdem Fürst Salm das ihm angebotene Amt abgelehnt, hat der Großadmiral von Köster die auf ihn gefallene Wahl angenommen. Es ist zu erwarten, daß der Widerstand einzelner, mit der neuen Regelung nicht einverstandener Vereinsgruppen nur ein vorübergehender sein wird.

Hochbejahrt ist in Rußland der Graf Nikolai Ignatiew gestorben, der seinerzeit auf die Geschicke des Zarenreiches großen Einfluß ausgeübt hat. Er ist als der Vater der heutigen russischen Balkanpolitik zu betrachten. Nach den auf diesem Gebiete von Rußland gemachten unangenehmen Erfahrungen war er lange Zeit in den Hintergrund getreten. In den panslawistischen Kreisen hat er aber immer einen großen Einfluß bewahrt.

In Marokko dauert der Kampf zwischen den beiden Sultanen immer weiter fort. Mulay Hafid gewinnt aber unverkennbar überall die Oberhand. Um so größeres Aufsehen hat es gemacht, daß der Führer des französischen Expeditionskorps zugunsten des Sultans Abdul Asis die Grenzen des ihm zugewiesenen Bezirkes überschritten und den Ort Azemur besetzt hat. Da die französische Regierung diesen Schritt sogleich mißbilligt hat, dürfte er weitere Folgen schwerlich haben.

Während es von der Erhebung in Nordmexiko wieder still geworden ist, regen sich politische Unruhen aufs neue in anderen Teilen Amerikas. Aus Honduras kommen Nachrichten von einer revolutionären Bewegung, und in Paraguay ist es der radikalen Partei gelungen, mit den Waffen die am Ruder befindlichen Gemäßigten zu stürzen. Die neuen Männer scheinen sogleich derartig Herren der Lage geworden zu sein, daß sie bereits die Anerkennung der Hauptstaaten gefunden haben. Von den mexikanischen Empörern wurden zwischendurch eine ganze Anzahl einen Kopf kleiner gemacht.

)(Die Zerstörung New-Yorks durch die Luftflotte.

Der englische Schriftsteller Wells, der erst kürzlich im Pall Mall Magazine eine phantasiereiche Schilderung des künftigen Luftkrieges gegeben hat, in dem er die amerikanische Schlachtflotte mühelos durch eine neu geschaffene deutsche Luftflotte vernichtet werden läßt, setzt jetzt seine phantastischen Betrachtungen fort und erzählt, wie die deutschen Luftschiffe nach Ueberquerung des Atlantischen Ozeans plötzlich über Newyork erscheinen und in wenigen Stunden die völlig wehrlose amerikanische Metropole zerstören und erobern. „Schon von ferne sah man in der Luft die Fahrzeuge heranschweben. Sie gehen nicht sofort zum Angriff vor, über der Stadt formieren sie sich und beobachten. Alle Versuche, sie durch das Feuer der Verteidigungsbatterien zu erreichen, bleiben fruchtlos. Dann ändern sich oben die Gruppen und plötzlich beginnt der Angriff. Das Ganze ist nur das Spiel weniger Minuten. Das erste Opfer fiel in der Panik bei der Flucht über die Brooklyn-Brücke. Mit dem Aufhören allen Verkehrs kam eine wunderliche Ruhe über das sonst so hastende Newyork und in der Stille erklang immer deutlicher das ferne Rollen des Geschützdonners. Es waren die amerikanischen Geschütze, die draußen auf den Hügeln vergeblich versuchten, dem in den Lüften schwebenden Feinde beizukommen. Dann hörte auch plötzlich das Schießen auf. Eine Pause erfolgte; man verhandelte. Das Volk saß im Dunkel, umsonst versuchte man durchs Telephon Nachrichten zu erlangen, kein Mensch antwortete. Dann plötzlich, mitten in die erwartungsvolle Stille, dröhnt ein großes lärmendes Krachen und ihm folgt nun das Geräusch von Schüssen und der Widerhall dumpfer Explosionen: Die Brooklyn-Brücke ist gesprengt, vom Navyard klingen Gewehrschüsse und in Wallstreet und am Rathaus krepieren dröhnend gewaltige Minen. Newyork sieht nichts und Newyork hört nichts. Es ist stockfinster. Nach einer Weile schweigt das Höllengetöse und es wird wieder totenstill. Eine lange ungewisse Pause des Erwartens folgt. Aus den Fenstern der Häuser starren die Bewohner; über ihnen in den Lüften gleiten still und geräuschlos die deutschen Luftschiffe, ganz nahe scheint es. In den Straßen leuchtet das elektrische Licht wieder auf, lärmende Volksmengen strömen zusammen und nun erfährt die Bevölkerung, was vorgefallen; ein Angriff war erfolgt und Newyork hatte die weiße Flagge hissen müssen." Aber wenn auch die Behörden sich zur Kapitulation entschlossen hatten, so hatten sie doch nicht mit der Erregung der Bevölkerung gerechnet. Ein Zufall will es, daß es den Massen gelingt, eines der deutschen Luftschiffe zum Sinken zu bringen. Ein neuer Kampf beginnt. Am Bord des deutschen Admiralschiffes wird der Engländer zum Augenzeuge dieser „wissenschaftlichen" Abschlachtung. Das Rathaus, das Justizgebäude und die Post und eine Reihe anderer riesiger Bauten an der westlichen Seite des Broadway sind schon schwer beschädigt und zum Teil nur noch ein rauchgeschwärzter Trümmerhaufen. Von den Aeroplanen waren kleine glitzernde Gegenstände herabgeworfen worden, sie stürzen auf die Dächer, auf das Straßenpflaster und sofort sprang ein Meer von Flammen von diesen Stellen auf. Das Volk auf der Straße suchte sich in die Häuser zu retten, wird von Flammen umringt, rennt weiter; dann sieht man die Gestalten, die umfallen und regungslos liegen bleiben. Einige Häuser schwanken und stürzen dann mit dumpfem Gepolter in sich zusammen. Oben in den Lüften hört man nicht viel davon, nur ein leises Kollern, wie wenn die Kohlen in einen Keller geworfen werden. Flammen und Rauch wirbeln empor. So begann die Vernichtung von Newyork. Sie war die erste der großen Städte, die die gewaltigen Kräfte an sich selbst erfahren mußten, die ein wissenschaftliches Jahrhundert in die Entwicklung des Kriegswesens gedrängt hatte. Man hatte alles getan, um die Verwüstungen so gering wie möglich zu gestalten, aber es war unmöglich, von der Stadt wirklich Besitz zu ergreifen, ohne ihren Widerstand gebrochen zu haben. Zunächst wandte man sich nur gegen den Broadway. Im langen Zuge, ruhig und geschlossen zogen die Fahrzeuge hin über die Straße und auf der Erde bezeichneten Flammen, Schutt und Leichen und Trümmer den Weg, den droben in den Lüften die Schiffe genommen hatten. Das untere Newyork war nur ein einziges großes Feuermeer, aus dem es kein Entrinnen gab. Und plötzlich kommt dem englischen Zuschauer der Gedanke: „Was hier möglich ist, über dem gewaltigen riesenhaften Newyork, das ist auch möglich über London, und unsere kleine Insel in der silbernen See hat ihre Unverwundbarkeit verloren..."

Unter den Löwen.

Novelle von Gerd Harmstorf.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Das Jahr, das ihn des Vaters beraubt hatte, war noch nicht zu Ende, als er auch hinter dem Sarge seiner Mutter einherschreiten mußte. Und in den Wochen, die nun folgten, war der Gedanke an Xenia allerdings so weit zurück getreten, daß er ihr Bild nur zuweilen wie einen von nebelhafter Ferne verschleierten Schatten vor seiner Seele auftauchen sah. Aber er vergaß sie darum nicht und nahm die Nachforschungen, die der Tod seiner Mutter unterbrochen hatte, bald von neuem auf.

Aber das Geld, das er dafür opferte, war nutzlos verschwendet, und schließlich mußte er wohl erkennen, daß ihm nur noch ein Zufall Auskunft über Xenias Geschick verschaffen konnte. Auch er zweifelte jetzt nicht mehr, daß sie zu Grunde gegangen, daß sie tot sei, denn kein Lebende hätte nicht so spurlos verschwinden, hätte nicht so vollständig jede Fährte hinter sich verwischen können, wie es angesichts der Ergebnislosigkeit aller Nachforschungen der Komtesse Saburow gelungen war.

So trauerte er denn um den Verlust von allem, was ihm auf Erden wert und teuer gewesen war, und seine Freunde bemühten sich vergebens, ihn der gefährlichen Melancholie zu entreißen, die mehr und mehr von dem einst so heiteren jungen Manne Besitz ergriff. Nur angestrengte Berufsarbeit und eifriges wissenschaftliches Studium ersetzten ihm zum Teil, was ihm bei der Flucht vor aller Geselligkeit an belehrender und anregender Zerstreuung fehlte.

Einzig im Interesse des Dienstes, nicht um der Zerstreuung willen geschah es denn auch, daß Gaston eines Abends — es waren inzwischen vierzehn Monate seit dem Tode seiner Mutter vergangen — den Zirkus besuchte. Er mußte seinen nächsten Vorgesetzten durchaus noch heute sprechen, um ihm Mitteilung von einer soeben eingelaufenen wichtigen Depesche zu machen, und man hatte ihm in der Wohnung des hohen Staatsbeamten gesagt, daß er denselben in einer Loge des Zirkus finden werde.

Die Vorstellung näherte sich bereits dem Ende, als der Marquis diese Loge betrat. Er hatte nur einen flüchtigen teilnahmslosen Blick in die Arena geworfen und sich sogleich wieder abgewendet. Es fand eben eine der bekannten aufregenden Dressurvorführungen im Löwenkäfig statt. Er war niemals ein Freund derartiger nervenreizender Schauspiele gewesen, die sich in erster Linie an die grausamen Instinkte der Menschen wenden, und heute vollends war er am wenigsten in der Stimmung, ihnen Geschmack abzugewinnen.

Das gesamte übrige Publikum freilich schien in atemloser Spannung den Vorgängen innerhalb der vier Eisengitter zu folgen, hinter denen Gaston die riesenhaften Gestalten von einem halben Dutzend ausgewachsener Löwen unruhig hatte durcheinander rennen sehen. Kaum ein anderer Laut als das Knurren oder gelegentliche Aufbrüllen der gelben Bestien wurde minutenlang in dem gewaltigen, von Menschen überfüllten Hause vernehmlich, und selbst der hohe Beamte, der seinen jungen Kollegen mit flüchtigem Händedruck begrüßt hatte, ließ das Opernglas nicht von den Augen, während er seinen hastig geflüsterten Bericht anhörte.

„Sehr wohl," sagte er, als Gaston geendet, „ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, Herr Marquis, und ich werde nach der Vorstellung noch einmal ins Ministerium fahren, um die Angelegenheit unverzüglich zu bearbeiten. Jetzt aber bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie je in Ihrem Leben etwas gesehen haben, das an Verwegenheit den Leistungen dieses Mädchens gleichgekommen wäre. Sollte man nicht meinen, das zierliche Persönchen müßte jeden Augenblick in Stücke gerissen werden?"

Nicht, weil seine Teilnahme geweckt war, sondern weil er doch aus Höflichkeit irgend etwas antworten mußte, blickte auch Gaston jetzt in die Arena hinab. Er sah in dem großen, auf sechs Rädern ruhenden Käfigwagen noch dasselbe wilde Durcheinander der anscheinend sehr aufgeregten Löwen, die eben durch einen von der Bändigerin gehaltenen brennenden Reifen springen sollten. Aber er sah von diesem Moment an nicht mehr die schönen, königlichen Tiere, sondern er sah nur noch die feingliedrige weibliche Gestalt [illegible] unter ihnen.

Sie war nicht in Trikot und flitterbesetzte Seidenstoffe gekleidet, wie sonst die Tierbändigerinnen, sondern sie trug ein eigenartiges, halb frauenhaftes, halb männliches Kostüm, wie der Marquis es nicht zum erstenmal in seinem Leben erblickte.

Ein kleines silbergraues Pelzbarett saß keck auf dem dunklen Lockenhaar, und von demselben Pelzwerk war auch das knappanschließende Jäckchen und der kurze, kaum bis zu den Knöcheln reichende Tuchrock umsäumt. Die kleinen Füße aber steckten in hohen, blanken Stiefeln, deren silberne Sporen zuweilen im Licht der elektrischen Lampen aufblitzten.

Von dem Gesicht der Löwenbändigerin war nicht mehr als das feine rundliche Kinn dem Publikum sichtbar. Stirn, Nase und Wangen waren hinter einer Larve von grauem Sammet verborgen, aus der nur die dunklen Augen in einem seltsamen Feuer hervorblitzten.

Unbekümmert um das Erstaunen, das er damit bei seiner nächsten Umgebung hervorrufen mußte, war Gaston bis an die Brüstung der Loge vorgetreten und hatte sich weit über sie hinabgeneigt, um mit bleichem Antlitz, in dem sich deutlich erkennbar die furchtbarste Spannung malte, und mit weitgeöffneten Augen auf das Schauspiel da unten hinabzustarren. Noch wähnte er nur, daß ihn eine neue Grausamkeit des Schicksals narrte, indem sie ein greifbares, leibhaftiges Ebenbild derjenigen, der fast alle seine kummervollen Gedanken galten, vor ihm erstehen ließ. Noch war es einzig der schmerzliche Zauber der Erinnerung an ein unwiederbringlich verlorenes Glück, dem er sich angesichts dieser seltsamen Aehnlichkeit hingab; noch lag die Möglichkeit, daß er die Komtesse Xenia Saburow unter den dressierten Löwen eines Zirkus wiedersehen könnte, gänzlich außer dem Bereich seines Vorstellungsvermögens.

Da fiel das blendend helle Strahlenbündel des von einem Punkt der Galerie aus dirigierten elektrischen Scheinwerfers zum erstenmal voll auf das dunkle Köpfchen der maskierten Löwenbändigerin und nun erst gewahrte Gaston die beiden großen, schwarzen Perlen, die ihre rosigen Ohrmuscheln zierten.

Er hatte die Empfindung, als müsse ihm der wilde Schlag seines Herzens die Brust zersprengen. Jetzt war es nicht länger

Zeppelins Luftreise.

Die mit Spannung erwartete 24stündige Fernfahrt mit dem Zeppelinschen Ballon hat programmäßig begonnen. Leider ist ein kleiner Maschinendefekt entstanden, der eine Unterbrechung notwendig machte. Wir geben in Folgendem chronologisch den Verlauf der Fahrt von Beginn der Vorbereitungen an:

Vor dem Aufstieg.

Friedrichshafen, 14. Juli. Der Berichterstatter der „Frankf. Ztg." meldet: Graf Zeppelin versammelte gestern abend im Deutschen Hause, wie immer vor seinen Probefahrten, seine alten erprobten Freunde und Mitarbeiter um sich. An das Mahl schloß sich, wie üblich, eine Art von Paroleausgabe. Die genaue Strecke für die Fernfahrt ist noch nicht festgestellt. Das Luftschiff wird 18 Personen an Bord mit sich führen. Um die achte Stunde endete der Regen und das Wetter zeigte aufklärende Tendenz. Auf dem Säntis liegt Neuschnee, ein günstiges Wettervorzeichen für den ganzen Bodenseebezirk.

Abfahrt.

Friedrichshafen, 14 Juli. Graf Zeppelin ist um 2 Uhr aufgestiegen und hat die Richtung nach Konstanz eingeschlagen.

Vor dem Aufstieg telegraphierte Zeppelin an den König und die Königin, daß das Luftschiff zum Aufstieg bereit liege, worauf die Majestäten mit der Jacht erschienen und bei der Abfahrt den Luftschiffern ihre besten Wünsche mit auf den Weg gaben.

Konstanz, 14. Juli. Graf Zeppelin fuhr über die Stadt hin und kehrte unterhalb derselben wieder um. Eine Depesche aus Ueberlingen bestätigt die Rückfahrt des Luftschiffes. Um 4 Uhr kreuzte das Luftschiff über dem See auf der Höhe von Friedrichshafen.

Friedrichshafen, 14 Juli. Gegen 4 Uhr landete Graf Zeppelin in Manzell. An dem vorderen Motor war die Kühlwasserschraube gebrochen. Der Schaden ist vorläufig behoben. Während der Fahrt konnte beobachtet werden, daß der vordere Motor nur selten arbeitete. Graf Zeppelin hofft, morgen wieder aufsteigen zu können.

Friedrichshafen, 14. Juli. Die Fernfahrt des „Zeppelin" dauerte heute nur 2 Stunden von $2^1/_4$ bis $4^1/_4$ Uhr. Gegen 3 Uhr wandte das Luftschiff plötzlich, und man wußte nicht, ob es sich um eine Störung des Motors handelte oder um ein programmmäßiges Manöver. Graf Zeppelin hatte nämlich vorher erklärt, er wisse noch nicht, ob er am 14. sofort zur großen Fahrt übergehe oder ob er nicht vorher kleinere Uebungsfahrten absolvieren müsse. Man sah dann, daß der Motor still stand, später jedoch wieder anlief, jedoch anfänglich mit geringer Umdrehungszahl. Auch stieß der vordere Motor starke Abgaben aus. Das Luftschiff ging nunmehr zurück an das nördliche Ufer und schließlich bis nach Manzell. Das Fahrzeug folgte auch jetzt tadellos dem Steuer seitwärts wie senkrecht. Es ging gehorsam mit seinen Gondeln auf den See herunter und wurde dann von dem Schlepper bis an die Halle gebracht. — Ein anderer Berichterstatter meldet: Bei der Ankunft des Luftschiffes in Manzell arbeitete der Flügel wieder, was von Fachleuten als Beweis großer Betriebssicherheit betrachtet wird. Das Luftschiff, das andauernd von dem Dampfer Königin Charlotte begleitet wurde, führte prachtvolle und sichere Wendungen aus. Auch der Aufstieg und die Bergung gelangten ungemein schnell und glatt. Die amtlich befohlenen Teilnehmer äußern sich sehr zustimmend und billigen die vorsichtige Haltung Zeppelins. Mit großem Interesse sieht man der bei der Heimreise auf der großen Fahrt geplanten Landung Zeppelins in Konstanz entgegen, wo der Beweis erbracht werden soll, daß das Luftschiff auch auf dem Lande niedersteigen kann.

Vorbereitungen zum Empfang.

Karlsruhe, 14. Juli. Das Tagesgespräch ist hier Graf Zeppelin. Ganze Karawanen von Menschen ziehen auf der Landstraße nach Maxau, um sich schon heute mittag einen guten Platz zu sichern, wenn das Luftschiff vorüberkommen soll. Eine wahre Völkerwanderung ergießt sich gegen den Rhein, wozu auch umliegende Dörfer ein starkes Kontingent stellen. Mit besonderer Begeisterung ist die liebe Schuljugend erfüllt, die kaum den großen Moment erwarten kann.

Mannheim, 14. Juli. Hier herrschte in der Erwartung Zeppelins große Aufregung bei der massenhaft in den Straßen sich drängenden Bevölkerung, die sich steigerte, als Generalstabsoffiziere im Automobil bei der Hauptpost vorfuhren und längere Zeit warteten, um Depeschen in Empfang zu nehmen. Erst als die Abendblätter mit der Meldung von der Verschiebung der großen Reise herzukamen und die Signalfahnen vom Nachrichtendienst eingezogen wurden, leerten sich die Hauptstraßen.

Von anderer Seite wird noch gemeldet:

Konstanz, 14. Konstanz war in fieberhafter Aufregung. Eine noch nie gesehene Menschenmenge bewegte sich auf den Straßen. Um 12 Uhr waren die Türme der Kirchen, die Dächer der Häuser, alle Straßen und Plätze dicht von Menschen besetzt. Gegen 2 Uhr bemerkte man, daß der Ballon seiner Halle entschlüpfte. Einige Minuten später war er in die Höhe und nahm alsbald Richtung gegen Konstanz, wo er von Geschützsalven und den tausendstimmigen Jubelrufen der Schuljugend uud der wohl 40 000 Zuschauer zählenden Menge begrüßt wurde.

Ulm, 14 Juli. Der Fortifikation Ulm ist vom Luftschiff des Grafen Zeppelin folgende Nachricht zugegangen: Westlich Konstanz brach der Flügel des Wasserkühlventilators um 2 Uhr 50 Minuten; deshalb wurde die Rückkehr beschlossen, jetzt ist der Schaden provisorisch gehoben. Morgen wird die Dauerfahrt wieder angetreten werden können. Graf Zeppelin.

Frankfurt a. M., 15. Juli. Die Korrespondenten der Frankfurter Zeitung verfolgten das Zeppelinsche Luftschiff in einem 35pferdigen Mercedeswagen. Erst in der Gegend von Ueberlingen vermochten sie dem Ballon zu folgen. Sie merkten schließlich, daß an dem Luftschiff etwas in Unordnung war. Als sie in Radolfszell anlangten, fuhr das Luftschiff, das in $^3/_4$ Stunden von Friedrichshafen über die Insel Mainau gezogen war, in einem langen Bogen nach Süden und dann nach Osten, um in Friedrichshafen zu landen.

Zeppelins Fahrt muß unterbleiben.

Stuttgart, 15. Juli. 2 Uhr nachm. Der Graf Zeppelin ist von einem schweren Mißgeschick betroffen worden. Als um 11 Uhr das Luftschiff aus der Halle gezogen wurde, wurde es von einem heftigen Windstoß an die Wand der Ballonhalle gedrückt, so daß das Höhensteuer schwer beschädigt wurde. Ein Aufstieg ist vorläufig unmöglich. — Da wird das neidische Ausland jubeln!

Einsturz einer Kaserne.

Am 9. Juli ereignete sich in Petersburg eine der wahrhaft russischen Katastrophen, die mehr reden als ganze Bände. An der Schpalernaja-Straße stürzte mit furchtbarem Getöse eine der dreistöckigen Kasernen des Chevalier-Garderegiments ein, die in wenigen Wochen der Benutzung übergeben werden sollte. Elf Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben, von denen sieben tot und die übrigen schwer verletzt sind. Das Gebäude wurde von Militäringenieuren erbaut und zwar in einer so nachlässigen Weise, daß der Stadtarchitekt einschreiten und auf das Unzulässige der Bauart hinweisen mußte. Das Militärressort verbat sich aber jede Einmischung und baute auch dann weiter, als die Arbeiter die Ingenieure auf die Unsolidität des Baues aufmerksam machten. Die unvermeidliche Katastrophe ist denn auch eingetreten, und schon heute weiß man, daß zu dem Bau das schlechteste Material verwendet worden, jedoch das beste verrechnet worden ist. Die Militäringenieure haben nach alter Tradition die Differenz in die Tasche gesteckt. Sonst werden solche Affären in Rußland ohne Sang und Klang abgemacht. Stürzte etwas ein, dann baut man aufs neue und steckt wieder die Differenzen ein, die gewöhnlich kleine Vermögen darstellen. Dieses mal wird es aber wahrscheinlich den Herren schief gehen, denn die Reichsduma wird in dieser Angelegenheit an ihrem letzten Sitzungstage eine Interpellation zu beraten haben, überdies aber ist es der Chef dieses vornehmsten aller Garde-Kavallerie-Regimenter, die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna, die persönlich in die Angelegenheit eingegriffen und eine strenge Untersuchung angeordnet hat. Wie man hört, soll der Generalinspekteur des Geniewesens, Großfürst Peter Nikolajewitsch, von der Kaiserin sehr unangenehme Dinge zu hören bekommen haben, und das mit Recht, denn nach der Intendantur ist das Ingenieurressort das unredlichste von allen. Man baut miserabel, stiehlt aber umso eifriger.

Der Glückspilz.

Humoreske von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

Drei junge Handlungsreise mit der ganzen unnachahmlichen Haltung ihres Standes, die Köpfe gehoben vom stolzen Bewußtsein ihrer Unbesiegbarkeit, standen auf dem Bahnsteig und unterhielten sich lachend.

„Wie dumm, ich habe wieder mal mein Necessaire im Hotel liegen lassen," unterbrach plötzlich der eine ärgerlich die Erzählung einer drastischen Anekdote.

„Ja, Du bist ein eklatanter Pechvogel," versetzte der Zweite lachend. „Weiß das schon. Wäre Dir zu gönnen, daß Du auch einmal Glück hättest!"

„Glücksvögel gibt es nicht, nur Pechvögel," schmollte der Erste.

„O, Glücksvögel nicht gerade, aber doch Glückspilze," rief Nummer Zwei lebhaft, und fügte, auf ihren dritten Kollegen deutend, lachend hinzu: „Kollege Fink ist ein solcher Glückspilz!"

„Wirklich?" fragte Nummer Eins zweifelnd.

„Man sagt es," erwiderte Heinrich Fink lächelnd.

„Ich sage Dir, es ist so. Was hat dieser Fink schon für Dummheiten ausgefressen — und allemal gehen sie ihm zum Glück aus. Nicht etwa nur, daß sie ohne Schaden für ihn ablaufen, bewahre, damit begnügt sich Finkchen nicht. Es springt jedesmal noch ein Glück für ihn heraus. Ich habe noch keinen Menschen getroffen, der solchen Dusel hat."

Alle drei lachten von neuem, bis Fink „Bst" machte und verstohlen auf eine schöne junge Dame deutete, die, einen ziemlich schweren Koffer tragend, die Coupés des bereits haltenden Zuges entlanglief. Der gewandte Fink eilte sogleich auf sie zu und erkundigte sich, höflich seinen Hut ziehend, ob er ihr nicht die für so zarte Hände zu schwere Last abnehmen solle?

„Danke," erwiderte sie kurz, aber nicht unfreundlich — dann stürmte sie auf ein leeres Nichtrauchercoupé zweiter Klasse zu, in welchem sie mit ihrem Koffer verschwand.

„Teufel, das ist eine Schönheit," rief bewundernd Wolfram, der Pechvogel.

„Goldblondes Haar, azurblaue Augen, gerade wie Dornröschen im Märchen — und dieses feine ovale Gesicht — dieser himmlische Blick!" schwärmte Fink. „Kinder, zu der müssen wir in das Abteil!"

„Wir sind aber doch keine Nichtraucher?"

„Der Zug geht nur vier Stationen weit, bis dahin halten wir's ohne Zigarre aus. Mit der muß ich näher bekannt werden! Wenn sie zu mir paßt und auch sonst — Ihr versteht schon — so wette ich, daß ich innerhalb vier Wochen meine Braut aus ihr mache."

Mit ihren Handkoffern beladen, stiegen alle drei in das bewußte Coupé, die Dame saß in der entgegengesetzten Ecke, eine Zeitung vor sich. Sie schenkte ihnen nicht einmal einen Blick.

Fink ließ sich ihr gegenüber nieder, neben ihr nahm Wolfram, und diesem gegenüber Guthaar Platz. Zum Glück störte auch kein weiterer Reisender die kleine Verschwörung des edlen Trios. Der erfahrene Fink begann sofort mit seinen Kollegen ein anregendes Gespräch, aber kein Zeichen aus der Ecke verriet, daß die junge Dame sich auch nur im mindesten für die geistreichen Bemerkungen des Glückspilzes interessierte. Auch der Versuch, sie in eine Unterhaltung zu verwickeln, schlug fehl, sie antwortete kaum. Die erste und zweite Station flog vorüber, der schrille Pfiff der Lokomotive verkündete die Ankunft auf der dritten Station. „Fünf Minuten Aufenthalt!" riefen die Schaffner. Die drei Reisenden stiegen einige Augenblicke aus.

„Bei der verpufft Du Deinen vielgerühmten Geist umsonst," höhnte Wolfram.

„Du hast nur noch eine Station," meinte Guthaar.

Mit einem plötzlichen Entschlusse wandte sich Fink den Freunden zu. „Großes zu erreichen, muß man großes wagen," sagte er. „Ich habe eine infernalische Idee."

„Was willst Du denn tun?"

„Ich wette, daß ich noch mit ihr in Verkehr trete. Wenigstens muß ich erfahren, wer sie ist und wo ich sie finde. Sie ist gar zu liebreizend. Soviel ich gemerkt, will sie nach D. Das ist auch unser Ziel. Habt Ihr bemerkt, daß unsere beiden Koffer eine große Aehnlichkeit miteinander besitzen?"

„Darauf habe ich noch nicht geachtet," versetzte Guthaar, und Wolfram gab eine ähnliche Erklärung ab.

„Nun paßt auf: Sobald der Zug in D. hält, reiße ich, als ob ich es sehr eilig hätte, die Coupétür auf — der Bahnhof liegt zum Glück auf der Seite, wo wir sitzen —, nehme schnell ihren Koffer herunter und stürze mich hinaus und in das dort in der Regel sehr lebhafte Gewühl. Natürlich wird sie mir folgen —

---

eine Täuschung mogurg. Er kannte diese Ohrgehänge, wie wenn er sie erst vor einer Stunde zum letztenmal gesehen hätte. Ihre Schönheit war ihm schon aufgefallen, als er auf dem Ballfest des Botschafters mit Xenia getanzt hatte, und auf jenem unvergeßlichen Ausfluge, den sie gemeinsam von Tereszewicze aus unternommen hatten, um den alten Bärenjäger zu suchen, war des längeren zwischen ihnen von diesen Perlen die Rede gewesen, die der Komtesse als ein Lieblingskleinod ihrer verstorbenen Mutter besonders ans Herz gewachsen waren.

Gaston dachte in diesem Moment nicht mehr darüber nach, wie aus der stolzen Grafentochter eine Artistin geworden sein konnte, die allabendlich vor einer zusammengelaufenen Menge ihre Künste zeigte und ihr junges Leben aufs Spiel setzte. Er hatte wohl überhaupt kaum einen klaren und bestimmten Gedanken, denn zugleich mit der Gewißheit, daß er keine andere, als die verloren geglaubte Geliebte vor sich habe, war eine unsinnige Angst um sie über ihn gekommen. Es schien ihm unmöglich, daß sie diesen entsetzlichen Ort lebend verlassen könne; aber er bemühte sich umsonst, die Einzelheiten der Vorgänge im Löwenkäfig zu erkennen, denn vor seinen sonst so scharfen Augen lag es wie ein Schleier, durch den er nur noch wie Spukgestalten die fauchend und brüllend durcheinander laufenden und springenden Löwen sah. Seine Hände gruben sich tief in das Sammetkissen, mit dem die Logenbrüstung gepolstert war und als dann plötzlich drunten rasch nacheinander zwei eiserne Türen mit lautem Klirren zugeschlagen wurden, als ein tobender Beifallssturm, der in allen Teilen des Hauses losbrach, ihm verkündete, daß die Produktion zu Ende und alle Gefahr vorüber sei, da fühlte er sich einer Ohnmacht nahe.

„Mein Gott, was ist Ihnen, Marquis?" fragte der Vorgesetzte aus dem Ministerium bestürzt. „Sie sehen ja zum Erschrecken angegriffen aus! Wollen Sie sich nicht wenigstens setzen?"

Der Marquis aber hörte nichts und antwortete nichts. Die Anwandlung von Schwäche energisch niederzwingend, eilte er die Treppe hinab, die von den Logen in den Stallgang führte. Er wußte von einem Reiterfest her, das die vornehme Pariser Gesellschaft vor einigen Jahren in diesem nämlichen Zirkus veranstaltet hatte, wo die Ankleidezimmer lagen, und ohne sich darüber klar zu werden, was er eigentlich tun wollte, lief er in jener Richtung weiter.

Einer der als Stallmeister kostümierten Kunstreiter stellte sich ihm entgegen. „Verzeihen Sie, mein Herr," sagte er höflich, „aber dies ist ein dem Publikum verbotener Weg, denn hier befinden sich die Garderoben der Künstlerinnen."

Das Unsinnige seines Benehmens kam Gaston zum Bewußtsein, und er blieb stehen. „Aber ich muß eine dieser Künstlerinnen sprechen — so bald es nur immer möglich ist. Haben Sie die Güte, mein Herr, mir mitzuteilen, wie ich es anfangen soll, ihr meine Karte zu senden."

Der Stallmeister lächelte ein wenig. Dieser Kavalier, der so vornehm aussah, war allem Anschein nach noch etwas unerfahren in der Kunst, wie man den Damen vom Zirkus seine Verehrung zu erkennen gibt.

„Ich denke, daß eine der Ankleidefrauen diese Mission wohl übernehmen wird," erwiderte er artig. „Geben Sie mir immerhin die Karte und sagen Sie mir, wem Sie gemeldet zu werden wünschen."

Gaston hatte Xenias Namen auf den Lippen, aber noch ehe er ihn ausgesprochen hatte, besann er sich eines anderen. Sicherlich war es ja nicht ihr rechter Name, unter dem sie hier auftrat, und er beging vielleicht eine grobe Ungeschicklichkeit, indem er ihn nannte. Da er kein Programm zur Hand hatte, aus dem er sich hätte darüber unterrichten können, für wen sie hier galt, so sagte er kurz entschlossen: „Es ist die maskierte Dame mit den Löwen, die ich zu sprechen wünsche, und ich würde Ihnen aufrichtig dankbar sein, mein Herr, wenn Sie mir dazu verhelfen wollten."

Mit einer bedauernden Handbewegung wies der Stallmeister jetzt die dargebotene Karte zurück. „In diesem Fall bin ich allerdings außerstande, Ihnen zu dienen. Die Dame empfängt keine Besuche, und sie hat auf das entschiedenste verboten, ihr Briefe, Blumen oder andere Aufmerksamkeiten in ihre Garderobe zu senden. Sie sollten sich in der Tat nicht weiter bemühen."

Wo kann ich die Privatwohnung der Dame erfahren?"

Der Gefragte zuckte die Achseln. „Da ist der Direktor."

Aber der Direktor, dem Gaston sein Anliegen aussprach, lehnte die Erfüllung desselben nicht minder höflich und nicht minder bestimmt ab, als jener andere. „Ich bedauere unendlich, aber ich habe der Künstlerin mein Wort verpfänden müssen, ihren Namen und ihre Wohnung niemand zu nennen, der nicht in amtlicher Eigenschaft danach fragt. Und da Sie mir einen derartigen Beweggrund doch wohl schwerlich nachweisen können, darf ich leider auch zu Ihren Gunsten keine Ausnahme machen."

Dabei blieb er, wie dringend Gaston auch seine Bitten und Vorstellungen wiederholen mochte. Und der junge Mann mußte bald erkennen, daß er auf diese Weise nicht zu seinem Ziele gelangen würde. Um nicht noch mehr kostbare Minuten ungenützt zu verlieren, brach er die Unterhaltung kurz ab und eilte, nachdem er seinen Pelz geholt hatte, an der Außenseite des Gebäudes zu jener kleinen Tür, die ihm einer der Beamten auf seine Frage bereitwillig als den Ausgang der Künstler bezeichnet hatte. Von den Wagen, die dort hielten, sicherte er sich einen, um für alle Fälle gerüstet zu sein, und dann ließ er, in den Schatten eines Mauervorsprunges gedrückt, wohl eine halbe Stunde lang alle die zumeist dicht vermummten Damen und Herren an sich vorüberpassieren, die plaudernd und lachend nach vollbrachtem schweren Tagewerk den Zirkus verließen.

Obwohl er unter den dichten winterlichen Umhüllungen nur bei wenigen die Gesichter hatte erkennen können, war der Marquis doch ganz sicher, daß Xenia nicht unter ihnen gewesen war, und schon fing er an zu fürchten, daß er dennoch zu spät gekommen sein könnte, als ganz zuletzt raschen Schrittes zwei weibliche Gestalten aus der Tür hervortraten, eine kleine, wohlbeleibte, ältere, und eine schlanke, zierliche, junge, deren Anblick Gastons Herz aufs neue in stürmischen Schlägen pochen machte. Wohl mußte er sekundenlang schwer mit der Versuchung kämpfen, ihr nachzueilen und sich ihr auf der Stelle zu erkennen zu geben, aber er hatte inzwischen doch seine ruhige Besinnung hinlänglich zurückgewonnen, um sich zu sagen, daß er damit nicht nur eine Unschicklichkeit, sondern wahrscheinlich

sie wird ihren Koffer zurückfordern — ich entschuldige mich — so führe ich die Anknüpfung herbei, die ich suche."

„Höre, Fink," warnte Wolfram mit bedenklicher Miene, „das ist ein gefährliches Manöver. Du könntest des Diebstahls verdächtigt werden und mit der Polizei in Konflikt kommen."

„Torheit, dem beuge ich vor! Ich rase bis zum Stand der Gepäckträger — dort erkenne ich plötzlich meinen Irrtum — ich kehre mich um und wende mich direkt an den Polizisten, der sich fast immer auf dem Bahnhof befindet, nötigenfalls auch an den Vorsteher. Ihm mache ich von meinem Mißgriff Mitteilung — inzwischen kommt auch die Dame herbei — Ihr ebenfalls. Sie bemächtigt sich natürlich meines Koffers als Pfand für den ihren — tut sie es nicht, so nehmt Ihr ihn an Euch und bringt ihn mit."

„Wenn das gut ausgeht," bemerkte Wolfram kopfschüttelnd, „so stifte ich heute abend eine Flasche Champagner."

„Angenommen," rief Guthaar fröhlich. „Keine Sorge um Fink, altes Haus — ich sage Dir, der könnte im Ernste mausen, er bekommt noch eine Belohnung dafür!"

Sie stiegen wieder ein, und der Zug setzte sich in Bewegung. Bald war die nächste Station erreicht, wo Fink mit der ihm eigenen Geistesgegenwart die Ausführung seines Planes bewerkstelligte. Noch ehe der Zug auf dem Bahnhof zur Ruhe kam, öffnete er in fieberhafter Hast die Abteiltür. „Lebt wohl, ich habe keinen Augenblick zu verlieren, wenn ich noch rechtzeitig eintreffen will," rief er seinen Freunden zu, dann riß er mit einer einzigen energischen Bewegung den Koffer der Fremden herab und sprang mit ihm auf den Bahnsteig hinaus, dort mit einem einzigen Satze in das herrschende Gewühl tauchend.

Entsetzt sprang die junge Dame von ihrem Platze empor.

„Der Herr — mein Koffer — mein Herr," schrie sie ihm mit allen Zeichen der Angst nach, warten Sie — halten Sie!"

„Was ist denn geschehen?" erkundigten sich die Freunde.

„Ihr Begleiter hat meinen Koffer genommen — mein Gott, ich sehe ihn nicht mehr —"

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein," sagte Wolfram, „es ist ein Irrtum des Herrn Fink, den seine Eile entschuldigt. Er wird den Mißgriff entdecken, ehe fünf Minuten vergehen, und Ihr Eigentum zurückbringen. Wollen Sie weiterfahren?"

„Nein," entgegnete sie zögernd.

„Dann hat es ja gar keine Gefahr. Kommen Sie mit uns — ich denke, wir werden unseren umkehrenden Kollegen sogleich antreffen."

Anscheinend etwas zaudernd folgte die Dame, nachdem sie noch im schüchternen Tone gefragt, ob der betreffende Herr ein Handlungsreisender sei, was beide bestätigten.

Richtig — da stand Fink schon bei dem Polizeibeamten, dem er mit geröteten Wangen seinen Irrtum auseinandersetzte. Wolfram und Guthaar, die den richtigen Koffer mit sich schleppten, eilten auf ihn zu.

„Du hast Dich geirrt, Fink — der Koffer da gehört der jungen Dame."

„Habe es eben wahrgenommen — wo ist das Fräulein, daß ich ihr mit einer Entschuldigung ihr Eigentum überliefere?"

„Da ist sie ja" — sie wandten sich um, aber die junge Dame befand sich nicht mehr hinter ihnen.

„Wo ist sie denn hin?"

Man suchte überall, die Fremde war nirgends zu finden.

„Das ist verdächtig," erklärte der Polizeibeamte, den Koffer aufmerksam betrachtend. „Wie sah denn die Dame aus?"

Fink beschrieb sie so genau, als ob er ihre charakteristischen Kennzeichen von einem in seiner Hand befindlichen Photogramm ablöse, worauf der Beamte ein Zeitungsblatt aus der Tasche zog und dem Reisenden ein Porträt präsentierte.

„War sie vielleicht das?"

„Jawohl, das ist sie," rief der junge Mann erstaunt.

„So haben Sie, ohne es zu ahnen, einen glücklichen Griff getan," schmunzelte der Beamte, „das ist niemand anders als Eugenie Flohr, die Braut des vor einigen Tagen mit mehr als 500 000 Mark durchgegangenen Kassierers der Zentralbank, die mit ihm zugleich verschwunden ist. Als sie Sie hier bei mir stehen sah, schöpfte sie gewiß Verdacht, erblickte in der Wegnahme des Koffers keinen bloßen Zufall mehr, und machte sich klüglich aus dem Staube. Bleiben Sie hier bei dem Koffer, ich muß mir den wertvollen Fang sichern."

Leider blieben alle Versuche, die junge Dame zu ermitteln, vergeblich. Sie war und blieb verschwunden. Wahrscheinlich hatte sie den Anschlußzug benutzt, um D. sogleich wieder zu verlassen. Der Polizeibeamte sandte natürlich entsprechende Depeschen hinter ihr her. Als der Koffer in Gegenwart Finks und seiner Kollegen auf der Polizei geöffnet wurde, fand man darin 250 000 Mark in Gold und Banknoten.

„Der schlaue Defraudant hat die veruntreute Summe für alle Fälle geteilt, um wenigstens die Hälfte zu retten, bemerkte der Polizeiinspektor. „Herr Fink, ich gratuliere — auf die Wiederherbeischaffung der Summe ist eine Belohnung von 10 000 Mark ausgesetzt — die Hälfte davon haben Sie gewonnen!"

„Na, was sagte ich?" rief Guthaar triumphierend. „Das ist ein Glückspilz — der kann mausen und bekommt noch eine Belohnung dafür!"

Ein weiblicher Malergeselle

ist jetzt in Hamburg zu sehen und bei der Firma Ruthenberg und Nielsen zu demselben Lohn, den die Männer erhalten, angestellt. Auf hohem Gerüst verrichtet sie in Pumphosen und langer weiter Aermelschürze wie ihre männlichen Kollegen ihre Arbeit. Sie heißt Asta Arnadöttir und stammt aus der Hauptstadt Islands. Asta ist, wie ein Mitarbeiter der „Hamb. Nachr." erzählt, die Tochter eines Lehrers aus Reykjavik, der eine Witwe mit zehn Kindern hinterlassen hat. Ihre älteste Schwester verheiratete sich bald, und da sie der Mutter gern eine nennenswerte Hilfe zu werden wünschte, erlernte sie das Malerhandwerk. „Vier Jahre", erzählte sie, „lernte ich in Reykjavik, dann ging ich nach Kopenhagen, wo ich eine technische Schule besuchte und nach zwei Jahren mit 63 Männern mein Gesellenstück machte. Unter den 16, die „mit Auszeichnung" bestanden, war auch ich. In Kopenhagen arbeitete ich an einem Bau mit einem weiblichen Bautischler zusammen. Hier in Hamburg möchte ich mich noch vervollkommnen, und denke dann später in Berlin mein Meisterstück machen zu können, denn hoffentlich wird mir die Behörde meiner Heimatstadt für einen Aufenthalt dort ebenfalls ein Stipendium gewähren, wie sie es mir in Kopenhagen gewährt hat." Wenn nicht alles trügt, wird also unsere Isländerin dereinst noch frisch und munter in ihrer Heimat als Malermeisterin wirken, ihrer vielgeplagten Mutter eine treue Stütze.

auch einen Fehler begehen würde, und daß es kein allzu schweres Opfer mehr sei, sich jetzt, wo er gewiß sein konnte, sie nicht wieder zu verlieren, noch für wenige Stunden zu gedulden. Er wartete, bis sie einen der harrenden Fiaker bestiegen hatten, und gab dann, indem er in den seinigen sprang, dem Kutscher einen Wink, dem voranfahrenden Wagen zu folgen.

Eine Viertelstunde später sah er diesen vor einem unscheinbaren Mietshause in einem der stillsten Vorstadtviertel von Paris halten und die beiden Damen eilig im Innern des Gebäudes verschwinden. Er merkte sich Straße und Nummer und befahl den Kutscher, ihn nach seiner Wohnung zu fahren.

(Schluß folgt.)

Poetische Wochenplauderei.

Wie lange will ich schon verreisen,
Doch reicht das Geld nicht hin und her
Wie sollte aber das nun werden,
Wenn ich gar noch verheirat wär!

Denn eine Frau, die ist nicht billig,
So sagt mir willig jeder Mann,
Der einst ein holdes Ehgespinste
Im harten Liebeskampf gewann.

Und nun die Kinder erst, mein Lieber,
So jammert manches Vaterherz,
Die kosten Geld und oft hat extra
Man noch so manchen andern Schmerz.

So oder so! Auf jeder Seite
Wird mir Frau Sorge nahestehn,
Und prüfend muß ich mich nun fragen:
Wohin soll wohl dein Weg nun gehn?

Da platzt die Junggesellensteuer
Urplötzlich auf mein armes Haupt
Und lächelnd sagt mein Freund: Na, Krause
Das hättest du wohl nicht geglaubt!

Ich zieh die stolze Stirn in Falten,
Der Fall ist wirklich zu fatal!
So hab ich nichts und so desgleichen —,
Jetzt Krause zeig dich genial!

Und brütend hat mein Hirn geboren
Dann den Entschluß, ich nenn ihn gut;
Zur Ehe laß ich mich nicht zwingen!
Ich bleibe Junggesell aus Wut! —

Sieht man jetzt zwei beisammenstehen,
Dann darf man glauben mirs auf Ehr
Dann dreht sich alles um die Reise
Und um das Wort wohin — woher!

Auch Majestät fuhr hin gen Norden,
Bald teilt das Schiff das weite Meer,
Wir wünschen herzlich Glück zur Reise
Und glücklich frohe Wiederkehr.

Auch Sachsens König wählt den Norden
Als Ziel für seine Meeresfahrt,
Weil auch bei ihm Gemütes Tiefe
Sich mit dem Sinn für Schönheit paart.

Nur Falliere, Frankreichs Präsidente,
Soll hin zum rauhen Rußland gehn,
Obwohl man sich zu dieser Reise
Im Lande selbst kann schwer verstehen.

Ganz andre Reisen durch die Lüfte
Macht mit Bravour Graf Zeppelin,
Bald werden wir dem Stadtgewimmel,
Nur noch per Luftballon entfliehn.

Jedoch ich ahne schon das Leiden,
So wie die Sache funktioniert,
Wird auch auf Segler in den Lüften
Schnell eine Steuer fabriziert.

Man kann schon nicht recht froh mehr werden,
Denn was nicht niet- und nagelfest,
Wird durch die Steuerschraubmaschine
Wie 'ne Zitrone ausgepreßt.

Da ist es beinah schon am besten,
Ich werd' ein liderliches Haus,
Denn wo nichts ist, ist nichts zu holen,
Aus nichts preßt man doch nichts heraus!

Ein schweres Grubenunglück

ereignete sich Mittwoch nachmittag auf der Zeche Carolus Magnus in Bergeborbeck. Um 3¼ Uhr, kurz nachdem die Morgenschicht die Grube verlassen und die Mittagsschicht in Stärke von etwa 200 Mann eingefahren war, explodierte auf der siebenten Sohle im Schießschuppen bei der Ausgabe von Dynamit das 500 Kilogr. enthaltende Dynamitlager der Zeche. Der Steiger Spitznas, der mit der Ausgabe des Sprengstoffes an die Hauer betraut war, wurde in tausend Stücke gerissen. Im ganzen sind bis jetzt 8 Leichen geborgen. Es sind dies die Bergleute Wilhelm Neu, Martin Midiewitz, Wilh. von der Burg, Jak. Schwarz, Theodor Willing, Karl Emmel, Klemens Müller und Joseph Bagatin. Außerdem werden noch drei Personen vermißt: die Bergleute Kühlmann, Beyhoff und der Steiger Spitznas. Dieselben dürften durch die Explosion so stark mitgenommen sein, daß die Bergung der einzelnen Körperteile noch nicht erfolgen konnte. Schwer und leicht verwundet sind acht Bergleute.

Die durch die Explosion in der Grube verursachten Schäden sind nicht so bedeutend, als man zuerst vermutet hatte. Das Unglück hat sich ganz auf der siebenten Sohle beschränkt, so daß nicht einmal die sechste Sohle in Mitleidenschaft gezogen worden ist.

Aufregende und leidenschaftliche Szenen spielten sich vor dem Eingange der Grube ab, wo die Frauen und sonstigen Angehörigen der in der Grube befindlichen Bergleute händeringend nach dem Schicksal ihrer Ernährer sich erkundigten. Ein großes Polizeiaufgebot hielt die Ordnung am Eingang der Zeche aufrecht.

Allerlei.

Blutiger Verlauf einer Geburtstagsfeier. Im Verlaufe einer Geburtstagsfeier bei dem Bergmann Hagenbeck in Frintrop (Rheinprovinz), die bis in die Nacht hinein dauerte, als zwei Polizeibeamte Ruhe geboten, schoß Hagenbeck auf diese. Die Beamten drangen darauf in die Wohnung ein, wo Hagenbeck dem einen von ihnen mit einem Messer den Leib aufschlitzte. Der Schwerverletzte feuerte aus seinem Revolver zweimal auf den Angreifer, der auf der Stelle getötet wurde. Der Beamte wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er hoffnungslos darniederliegt.

Festnahme zweier Bankräuber. Zwei Gauner entrissen am Montag vormittag in der Hypotheken- und Wechselbank in Berlin einem Geldzähler, während sie am Schalter mit ihm sprachen, zwei Notenpackete im Werte von 10 000 Mark und wollten entfliehen. Durch die sofort in Tätigkeit gesetzte Alarmvorrichtung konnten die Türen noch rechtzeitig geschlossen und die Diebe verhaftet werden. Einer der Burschen gibt an, nur englisch zu verstehen, der andere stellt sich taubstumm.

Bei einem Automobilunfall in der Nähe von Beelitz bei Potsdam wurde der Regierungsrat Serlo getötet. Rechtsanwalt Dr. Oechelhäuser erlitt einen Schädelbruch. Der Besitzer des Automobils, Direktor Heymann, und sein Chauffeur kamen mit leichteren Verletzungen davon.

Feuersbrunst auf einem Braunkohlenwerk. Im Maschinenhause der Grube Anna in Pulsberg bei Spremberg brach Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete. Das Maschinenhaus, die Ladebühne und einige andere Gebäude sowie ein Teil der Brikettfabrik mit etwa 2000 Zentnern Briketts wurden ein Raub der Flammen. Durch den herrschenden Wind wurden die Flammen über die Chaussee getrieben, wo zwei Morgen Waldbestand und ein Kornfeld vernichtet wurden. Der Feuerwehr gelang es, den Brand auf die Schächte zu beschränken.

Frau von Schönebeck unheilbar geisteskrank. Frau v. Schönebeck, die Urheberin des Allensteiner Offizierdramas, ist nach einem neuerlichen Irrsinnsausbruch als gemeingefährliche unheilbare Geisteskranke aus dem Sanatorium in die Irrenanstalt eingeliefert worden.

Infolge eines Pneumatikdefekts überschlug sich am Sonntag in Sauerlach bei München eine Automobildroschke aus München. Der Droschkenbesitzer Weber wurde sofort getötet. Der im Wagen befindliche schwedische Generalkonsul in Kairo, Graf Wachtmeister, erlitt schwere Kopfverletzungen und einen Oberschenkelbruch; eine mitfahrende Gräfin aus Newyork und ihre Gesellschaftsdame erlitten gleichfalls schwere Verletzungen. Ein Knabe wurde leicht verletzt.

Massenerkrankung. Der neue Schützenkönig der Schützengesellschaft in Rochlitz in Sachsen gab zu Ehren seiner neuen Würde ein Königsmahl, nach welchem nicht weniger als 100 Personen erkrankten. Alle Patienten sind gerettet.

Graf Pückler-Kleintschirne, der zurzeit in einem Sonatorium in der Nähe Münchens untergebracht ist, ist nunmehr auf Antrag des Staatsanwalts vom Glogauer Amtsgericht wegen Geisteskrankheit entmündigt worden. Die Entmündigung ist nur zivilrechtlicher Natur.

Der „Hauptmann von Köpenick", der Schuhmacher Voigt, hat seine angekündigte Klage gegen das Königshütter Tageblatt wegen unberechtigten Abdrucks seiner selbstverfaßten Biographie nunmehr beim Beuthener Landgericht eingereicht. Das Gericht hat bereits Erhebungen angestellt.

Eine Schmugglerbande von Zollsoldaten überrascht. Eine aus 65 Köpfen bestehende Schmugglerbande wurde in Varese an der schweizerischen Grenze, als sie große Ballen Tabak über die Grenze paschen wollte, von italienischen Zollsoldaten überrascht. Die Schmuggelware, die einen Zoll von 120 000 Lire erfordert haben würde, wurde beschlagnahmt. Mehrere Schmuggler wurden festgenommen, der Rest entkam.

Ein hoffnungsvoller Sprößling. Vater und Mutter gehen mit ihrem 6jährigen Bub ins Hofbräuhaus. Die Kellnerin bringt zwei Literkrüge. Der Kleine nimmt sofort den einen in Besitz und fragt: „Vater, kriegt die Mutter ka Bier?"

Ja, so sind sie. Er: „Ja, Weibchen, du siehst entzückend aus, das Kleid hat aber auch ein Heidengeld gekostet." — Sie: „Ach, Robert, was frag' ich nach dem Gelde, wenn es sich darum handelt, dir eine Freude zu machen."

Galgenhumor. Bankier (einen Einbrecher überraschend): „Was machen Sie denn hier?" — Einbrecher: „Ich arbeite auf eigene Rechnung und Gefahr."

Modernes Wunderkind. „. . . Die Baronesse soll ein Wunderkind sein? Mit neunzehn Jahren?" — „Eben deshalb! Sie spielt noch immer nicht Klavier, sie schriftstellert noch immer nicht und sie malt auch noch immer nicht!"

Zu früh. Tourist: „An dieser Stelle befand sich doch früher ein fünffaches Echo!" — Gebirgswirt: „Ja — aber erst vom 15. Mai ab!"

Welches ist das beste Kräftigungsmittel für Kinder und Kranke?

Unzweifelhaft die Speise, welche alle für den Aufbau des Körpers nötigen Bestandteile enthält und welche gleichzeitig wohlschmeckend ist und in Folge dessen gern und mit Appetit gegessen wird. Als ein mustergültiges Nahrungsmittel muß man den Kuchen bezeichnen, welcher nach Dr. Oetker's Rezept jetzt in sehr vielen Familien regelmäßig gebacken wird. Er enthält Fett, Zucker, Milch, Eier, Mehl in richtigem Verhältnis und jeder Fachmann, sei er Arzt oder Chemiker, wird bestätigen, daß es überhaupt kein besseres Nahrungsmittel gibt. Durch Dr. Oetker's Backpulver wird dieser Kuchen sehr locker und in Folge dessen sehr leicht verdaulich und es wird niemals eine Verdauungsbeschwerde eintreten. Solche Kuchen sind keine Luxusgebäcke, welche man vermeiden sollte, sondern nahrhafte und gleichzeitig billige Nahrungsmittel, deren Bestandteile vom Körper fast vollständig aufgenommen werden. Man beachte, daß das Backpulver-Päckchen den Namen Dr. Oetker trägt, dann gelingt der Kuchen stets.

MAGGI's Suppen

1 Würfel für 2 Teller 10 ₰

DIE BESTEN!

Sie erleichtern der Hausfrau während der Sommerszeit ganz wesentlich die Arbeit am heissen Herd!

Neue

Milchcentrifuge „Flora"

ohne Trommel-Einsatz, Stunden-Leistung 40—45 L, für 1—2 Kühe. 8 Tage auf Probe. Preis 68 Mk. franko.

Heinr. Trottmann, Witten.

Technikum Lemgo i. L.

Bau-, Maschinenbau-, Ziegler-, Steinmetz-, Heizerschule.

Satzungen kostenfrei. Beginn: Anfang November

Ing.-Dipl.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanasterm. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)

Fabrik. Weltruf!

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,

gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Spezialgeschäft

f. leichte Geschäftswagen

passend für Bäcker, Metzger Bier- und Gemüsehändler, stets vorrätig.

Fritz Zwettels Wagenbau,

Barmen, Korzert-Wasserstraße

Fahnen, Reinecke, Hannover,

Rossflöhe

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Hattingen: Alex Pfarre, Drog., O. Siess, Zentral-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog., Otto Wemper, Drog.; in Dahlhausen: O. Hahne, Glückauf-Drog.; in Linden: Jul. Hill Drog., E. Weber, Drog.

Aushebung pro 1908.

Die Aushebung der Militärpflichtigen des Kreises Schwelm, sowie die Superrevision der von den Truppenteilen wegen körperlicher Fehler vor beendeter Dienstzeit als untauglich entlassenen Mannschaften findet am

29., 30. u. 31. Juli sowie am 2., 3. u. 4. August 1908

im Lokale der Wirtin Witwe August Hösterey zu Schwelm, Kölnerstraße statt.

Die Militärpflichtigen des hiesigen Kreises werden aufgefordert, an einem Tage, der durch noch besonders zugehenden **Vorladungsschein** näher bestimmt wird, **vormittags 8 Uhr** mit rein gewaschenem Körper und in nüchternem Zustande in vorgenanntem Aushebungslokale zu erscheinen.

Militärpflichtige, welche Kneifer, Brillen oder Bruchbänder tragen, haben dieselben mitzubringen.

Die Militärpflichtigen haben ihre Losungsscheine mitzunehmen und im Aushebungslokale abzugeben.

Von den Truppenteilen abgewiesene Einjährig-Freiwillige, welche im hiesigen Kreise ihren Wohnsitz haben, werden hierdurch aufgefordert, sich bis zum 15. **dieses Monats** auf dem Bureau des Königlichen Landratsamtes zu melden, sofern dies nicht schon früher geschehen sein sollte.

Eltern und Angehörige der reklamierten Militärpflichtigen haben mit Ausnahme der Kinder unter 14 Jahren mit zu erscheinen. In Behinderungsfällen sind Zeugnisse pp., welche das Nichterscheinen begründen, vorzulegen, da sonst ohne Weiteres die eingelegte Reklamation zurückgewiesen wird.

Schwelm, den 7. Juli 1908.

Der Landrat:
J.-A.
Kuhn, Regierungs-Assessor.

Bekanntmachung.

Die Gerichtsferien beginnen am 15. Juli und endigen am 15. September.

Während der Ferien werden nur in Feriensachen Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen.

Feriensachen sind: Strafsachen, Arrestsachen und die eine einstweilige Verfügung betreffenden Sachen: Meß- und Marktsachen; Streitigkeiten zwischen dem Vermieter und dem Mieter oder Untermieter von Wohnräumen oder anderen Räumen oder zwischen dem Mieter und dem Untermieter solcher Räume wegen Ueberlassung, Benutzung oder Räumung, sowie wegen Zurückhaltung der von dem Mieter oder dem Untermieter in die Mietsräume eingebrachten Sachen; Streitigkeiten zwischen Dienstherrschaft und Gesinde; zwischen Arbeitgebern und Arbeitern hinsichtlich des Dienst- oder Arbeitsverhältnisses sowie die im § 3 Abs. 1 Nr. 1 u. 2 des Gesetzes, betreffend die Gewerbegerichte, vom 29. Juli 1890 bezeichneten Streitigkeiten; Wechselsachen, Bausachen; wenn über Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird. Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungsverfahren und das Konkursverfahren sind die Ferien ohne Einfluß. Auf Antrag können auch andere Sachen, soweit sie besondere Beschleunigung bedürfen, als Feriensache bezeichnet werden.

Im übrigen ruht der Betrieb aller nicht schleunigen Sachen.

Auflassungen und sonstige Erklärungen in Grundbuchsachen werden während der Ferien nur am **Dienstag jeder Woche, vormittags von 10 bis 12 Uhr** aufgenommen.

Hattingen, den 2. Juli 1908.

Königliches Amtsgericht.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch fortgesetzten Gebrauch von der absoluten Unschädlichkeit dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:

Henkel & Co., Düsseldorf

auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Pagliano Pulver in Cachets

von **Prof. Girolamo Pagliano in Florenz**

seit 70 Jahren bestehend.

Blutreinigungspulver u. Abführmittel auf ärztliche Verordnung, beseitigt Hartleibigkeit, Blutandrang nach dem Kopfe. Ein anerkanntes auflösendes Mittel für alle, die an Verdauungsbeschwerden und anderen Folgen einer sitzenden Lebensweise leiden. Erhältlich auf ärztliche Verordnung in besseren Apotheken.

Bestandteile: Jalapenharz 0,5, resina orizabae 0,5.

Carl Hunnius, München, Generalvertretung.

Prima neue Gänsefedern!

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende sich an das 26 Jahre bestehende **Bettfedern-Versand-Geschäft** der Firma

Herm. Strate, Lemgo i. Lippe Nr. 8500.

Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg. bis Mk. 3.0 das Pfd.

Halbdaunen u. Daunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.

Man verlange Proben und Anerkennungsschreiben umsonst und franko



Dr. Oetker's

Obstkuchen.

200 g Zucker werden mit 3 Eiern schaumig gerührt. Dann rührt man 200 g Mehl, mit 1 Päckchen **Dr. Oetker's** Backpulver gemischt, nach und nach hinzu. Die dickflüssige Masse giesst man in eine gefettete Springform. Auf diese Masse schüttet man nun 2 Pfund recht reife entsteinte Kirschen. Oder man nimmt 1 bis 2 Pfund Heidelbeeren (Bickbeeren) oder im Herbste 1 bis 2 Pfund Apfelscheiben. Backzeit 1 bis 1½ Stunden!

Dr. Oetker's Vanillinzucker ist ein ausgezeichneter und billiger Ersatz der teuren Vanilleschoten.

Ein Päckchen entspricht 2—3 Schoten guter Vanille und kostet nur 10 Pfennig, 3 Stück 25 Pfennig.

Schmiede. Stellmacherei.

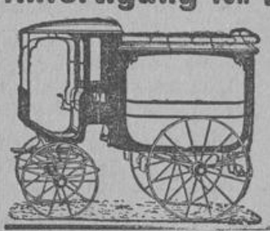
Heinr. Grillmeier, Bochum,

Wagenbau-Anstalt mit Kraftbetrieb.

Hernerstr. 77, gegenüber der elektrischen Centrale.

Fernsprecher 1242.

Anfertigung von Luxus-, Geschäfts- u. Reklame-Wagen



modernster Bauart nach Zeichnungen in tadelloser Ausführung.

Reparaturen u. Neulackierung schnell und gut bei billigster Berechnung.

Große Auswahl in neuen und gebrauchten Wagen.

Lackiererei. Sattlerei.

Putze nur mit

Globus

Putzextract

Fast neue Renaid-Gasanlage

für ca. 30 Flammen, für Säle oder Restaurationslokale geeeignet, billig abzugeben.

W. von der Weppen, Altendorf-Ruhr.

Ein Kaffeeversuch.

Nehmen Sie eine Probe des billigsten Coffeinfreien Kaffees HAG zu 1.20 M. das Pfund und eine gleichgroße eines beliebigen anderen Kaffees in gleicher Preislage. Sprechen Sie mit Ihrem Herrn Gemahl vorher nicht darüber und lassen Sie ihn versuchen, welches der wohlschmeckendere ist. Kaufen Sie dann diesen stets. So oft das Experiment gemacht wird, so oft fällt es zugunsten des coffeinfreien Kaffees aus! Der Coffeinfreie Kaffee HAG (Schutzmarke Rettungsring) ist in verschlossenen ½ Pfd-Paketen in allen besseren Geschäften zu haben. Er wird unter ständiger Kontrolle des chemischen Laboratoriums Fresenius-Wiesbaden hergestellt von der **Kaffee-Handels-Aktien-Gesellschaft Bremen** und ist der einzige Kaffee, der von Nervösen, Herz- und Nierenleidenden, Blutarmen etc. tadellos vertragen wird und keine Schlaflosigkeit erzeugt. Fragen Sie den Arzt! Prüfen Sie selbst! Lassen Sie sich davon nicht abhalten durch Verkäufer, die ihn noch nicht führen

KAFFEE HAG

Kammerjäger!! Wilhelm Hilge, Hagen i. W.

Telephon 862.

Radikale Ausrottung als Ratten, Mäuse sowie sämtl. Ungeziefer in und außer dem Hause. Mäßige Preise, koulante Bedeinung. Bestellungen beliebe man in der Geschäftsstelle d. Ztg. abzugeben.

Ausnahme-Offerte! Nur gültig dem unsere Waren noch nicht

Mehr wie ein Stück geben wir für diesen Preis nicht ab.

bekannt sind, senden wir ein Probestück **Rasiermesser** Nummer 50 mit Etui (5 Jahre Garantie) zur Ueberzeugung der Qualität unserer Ware, per Mark 1.00 für Porto, Packung etc. einsendet. (Nachnahme 20 Pfennig mehr.) Reeller Wert doppelt.

In Goldschrift 15 Pf. extra. Namen



Pracht-Katalog

erhält jeder gratis und franko ohne Kaufzwang. Derselbe enthält große Auswahl in Rasiermessern, Rasierbestecken, Haarmaschinen, Taschen-, Tafelmessern und Gabeln, Damen-, Haar- und Schneiderscheren, Reben- oder Gartenscheren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- und Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuß- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schmuck- und Haushaltungs-Artikeln, Kinderspielwaren und Christbaumschmuck etc. etc.

Gebrüder Bell, Gräfrath 232 **bei Solingen** Stahlwarenfabrik Gegründet 1876.

Billig und gut!



liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik **Wolf & Comp.,** Klingenthal i. Sa. Nr. 697

Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. üb. 7000 Arb. geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller Art. Prachtkatalog, 132 S. stark, bunte Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jedermann umsonst. Garantie: Zurücknahme, Geld retour. Zahlreiche amtlich beglaubigte Anerkennungen.

Bruchleidende heilt aus Mitleid ganz unentgeltlich in 7—9 Tagen. Rückp. **D. K. postl. Wellen a. d. Mosel.**

von 75 Mk. an

erstkl. Fahrräder

m. Gummi. Garant. Auch Teilzahl. Katalog a. Wunsch. Eigene Reparatu-Werkstatt.

Hr. Trottmann, Witten. Fernspt. 91



Strickmaschinen

sind das beste Erwerbsmittel. Auch auf Teilzahlung. Illust. Pracht-Katalog gegen 30 Pfg. Briefmarken.

P. Kirsch, Döbeln.

DIE ORIginellsten und wirkungsvollsten Reklame-Klischees für alle Branchen liefert schnell und billig **Otto Miether, Braunschweig, Husarenstr. 9.** Musterbogen gratis.

Darlehen

beschafft schnell gegen Verpfändung des Hausstandes, Lebensvers.-Abschl., Polizen etc. **Reelle und solide Bedienung.** Rückporto erbeten. **G. H. Fien,** Hamm i. W., Albertstraße.

Fahnen.

Bonner Fahnenfabrik, Bonn a. Rhein.

1 tüchtiger, solider

Schmelzer

für kleinen sauren Martinofenbetrieb gesucht.

Hermann Sellerbeck

Oberhausen.

Arbeiterfamilien

gesucht fürs Land nach Ostpr. für eine Besitzung zwischen Insterburg und Gumbinnen. Dieselben erhalten von Okt. d. J. Wohnung und lohnenden Verdienst, wie **freie Reise.**

Offerten sind einzureichen **an** Gutsbes. **Kohn,** Gut Schilleningken b. Indtschen in Ostpr.

Tüchtiger, erfahrener

Schmied

zum Behauen größerer Schmiedestücke sofort oder später gesucht.

Preß- u. Walzwerk, Aktiengesellschaft,

Düsseldorf-Reisholz.

Solider Mann

erhält Feuerversicherungs-Agentur. (Neugründung.) Adr. nach **Dortmund postl. M. 26.**

Fröbel-Oberlin-Institut

BERLIN W., Wilhelmstr. 10.

Grösste Fachlehranstalt

für schnelle u. praktische Ausbildung z. Fröbelschen Kinderfräulein I. Klasse in 4-6, II. Klasse in 3-5 Monaten, desgl. als Stütze in 4-9, Jungfer (4), best. Hausmädchen (3 M.) Stellennachweis gratis. Haushalt.-Schule und Pensionat. Schnelle, gediegene Ausbildg. für Töchter aller Stände nach bewährten Methoden. Mässiges Schulgeld, bill. Pension. Eintritt jeden 1. u. 15. d. Monats. Ausführl. Lehrpläne kostenlos durch Frau Vorsteherin **Kärst,** Wilhelmstr. 10, BERLIN W. 74

Beilage zu Nr. 29.

Das Bild als Heiratsvermittler.

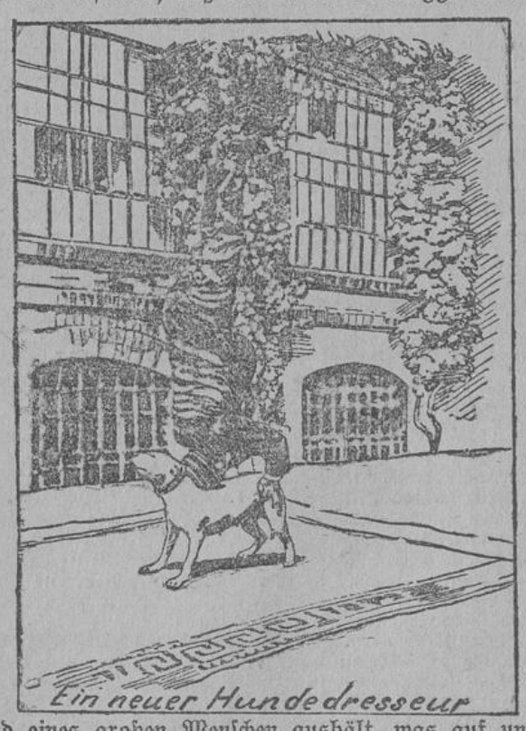
Aus London wird berichtet: Die letzte Seite einer seltsamen Liebesgeschichte ist soeben in das Heiratsregister der alten kleinen Dorfkirche von Beddington in Surrey eingetragen worden. Die Braut war eine reizende junge Engländerin, aus Wallington; der Bräutigam ein reicher amerikanischer Ingenieur aus New-Orleans. Vor zwei Jahren war der Amerikaner auf einer Europareise in London eingetroffen, verblieb dort mehrere Wochen und besuchte auch die Tate-Gallerie. Vor einem Bildnis von Ralph Peacock blieb er stehen; es stellte zwei Schwestern dar und die reizenden Gesichtszüge der jüngeren, die großen tiefblauen Augen, die schüchterne Grazie ihrer Bewegung gefielen dem Amerikaner außerordentlich. Am Nachmittag kam er wieder, um das Bild noch einmal anzusehen, die eine Schwester erschien ihm noch schöner wie am Morgen, und als er am dritten Tage wiederkehrte, ertappte er sich dabei, daß er sich regelrecht in diese entzückende kleine gemalte Engländerin verliebt hatte. Nach einigen Bemühungen erfuhr er die Adresse des Künstlers und bat Mr. Peacock, ihm doch eine Kopie von dem Gemälde anzufertigen, das er unter allen Umständen besitzen müsse. Der Maler, der sich sträubte, sein eigenes Werk zu wiederholen, führte ihn bei einem Kollegen ein, der die Arbeit übernahm, und im Laufe des Gespräches erfuhr nun der Amerikaner, daß die reizende kleine Engländerin die Schwägerin Peacocks war. Er wurde schließlich in das Haus des Malers eingeführt, stand dem Orignal des Bildes gegenüber und fand, daß der Schwager mit seinem Pinsel nicht geschmeichelt hatte. Mit amerikanischer Entschlossenheit vermied er jeden Zeitverlust, das sein Herz aus dem Gleichgewicht gebracht hatte, er erzählte Miß Ethel die Geschichte von dem Bilde, die Sache endete in einer regelrechten Liebeserklärung. Wenige Wochen später war die „Schwester" seine Braut und jetzt hat diese romantische Liebesgeschichte vor dem Altar einstweilen ihren Abschluß gefunden. Die junge Frau ist in ihrer Heimat als ein außerordentlich schauspielerisches Talent berühmt; bei den alljährlich stattfindenden Dilettantenaufführungen hat die Begabung des jungen Mädchens großes Aufsehen erregt, aber nun wird Amerika ihr Vaterland werden.

CK. Ein Stiergefecht in Mexiko.

Die jüngsten revolutionären Unruhen, die in diesen Tagen die mexikanische Republik erschüttert haben und die nur dank dem entschlossenen und schnellen Eingreifen der Regierung rasch in ihre Schranken zurückgewiesen werden konnten, lenken die Aufmerksamkeit wieder auf dies reiche und rasch aufblühende Land, in dem der Reisende inmitten des farbenreichen Treibens der Gegenwart noch heute auf die Ueberreste jener ältesten und höchst entwickelten amerikanischen Kultur stößt, die nur durch blutige Kämpfe von Cortes gebrochen werden konnte. Fast ein Jahrhundert ist verstrichen seit dem Tage, da das erwachende Nationalbewußtsein der Mexikaner zuerst sich auflehnte gegen die Fremdherrschaft der Spanier und in langen blutigen Kämpfen die Freiheit und die Selbständigkeit errangen. Aber wie unaufhaltsam sich auch seit dem, unterstützt von den reichen natürlichen Hilfsquellen, die Entwicklung des Landes vollzog, nicht alle Anzeichen sind geschwunden, die die Gegenwart verbinden mit den dunklen Zeiten seiner Geschichte und auch in dem heutigen Mexiko beobachtet der Fremde bisweilen noch jene seltsame Freude am Grausigen, jene Lust am Blutigen, die als eine Erbschaft der ersten abenteurenden spanischen Eroberer noch heute fortzuleben scheinen. In einer amerikanischen Zeitung schildert eine Amerikanerin, Miß Woodruff eine jener fast barbarisch anmutenden Stierkämpfe, die allsonntäglich, trotz des Verbotes des Gesetzes, in Mexiko stattfinden und von Sonntag zu Sonntag „ausnahmsweise" erlaubt werden. In gewaltigen Mengen strömt an solchen Tagen das mexikanische Volk hinaus zur Arena; wer einen Platz haben will, muß beizeiten sich aufmachen. Zehn, acht, sechs, fünf oder zwei mexikanische Dollars werden für das Schauspiel geopfert, die beiden Hauptmatadore bekommen 5000 Dollar für jedes Auftreten und in der Saison noch 20 000 Dollar extra, und die Regierung bezieht aus den 15 Prozent Einnahmenanteil, die ihr zustehen, sehr beträchtliche Summen. Das Schauspiel selbst aber, das diese mexikanischen Tiergefechte bieten, übertrifft bei weitem die Furchtbarkeit der spanischen Stierkämpfe; auf armen alten Kleppern, denen sorglich die Augen verbunden sind, traben die Picadores in die Arena und an den wehrlosen, zitternden verängstigten Pferden sättigt nun der aufgereizte Stier seinen Rachedurst. Miß Woodruff erzählt einige Einzelheiten, die ein anschauliches Bild geben von diesen grauenhaften Kämpfen. „Der Stier ist es müde, an den flinken Bandillieros umsonst seine Kraft zu vergeuden; mit blutunterlaufenen Augen wendet er sich nun gegen die Picadores und gegen die Pferde, die mit verbundenen Augen nicht ahnen, welches Schicksal ihnen bevorsteht. Der Reiter stemmt die Lanze ein, sie trachten den Stier zwischen den Schulterblättern zu treffen. Hier gelingt es dem wütenden Bullen, ein Pferd mit den Hörnern zu packen. Er hebt es hoch in die Luft dem hilflos stöhnenden Tiere wird der Bauch buchstäblich aufgeschlitzt und breit und blutig quellen die Eingeweide hervor. Starr vor Entsetzen und von furchtbarem Schmerz gepeinigt hinkt das blinde Tier weiter, mit den eigenen Hufen stolpert es über die heraushängenden Eingeweide, stürzt, rafft sich ächzend wieder auf. Ich wandte mich ab, um das furchtbare Schauspiel und das allmähliche Sterben des gepeinigten Tieres nicht mit ansehen zu müssen. In den meisten Fällen werden sie rasch beiseite gezerrt; den hilflosen Tieren steckt man die Eingeweide wieder in die Bauchhöhlen, die Wunde wird mit zwei drei groben Stichen wieder zugenäht und wieder muß das zitternde Tier hinein in die Arena, um nach wenigen Minuten zum zweiten Male von dem Stier gepackt zu werden. Durchschnittlich werden jedes Mal acht Pferde auf diese entsetzenerregende Weise qualvoll zu Tode gemartert. Das Aufregende des Kampfes versetzt die ganze Zuschauerschaft in einen Zustand frenetischer Begeisterung, der jeder Blick für das Erbärmliche dieses Schauspiels schwindet. Der Anblick des fließenden Blutes unter Stöhnen und Zucken der verendenden Pferde scheint den Schaulustigen zum höchsten Genuß zu werden. Und dies erstreckt sich keineswegs auf die Mexikaner allein, bei denen man sagen könnte, daß die altspanischen Traditionen, Gewöhnung und vielleicht auch der Volkscharakter diese Freude am Grausamen erklärlich machen würden. Auch die Amerikaner und Europäer, die längere Zeit im Lande gelebt haben, verlieren den einstigen Ekel, und man kann bei den Stierkämpfen eine ganze Anzahl amerikanischer und europäischer Damen sehen, die mit leuchtenden Augen und mit vor Erregung zitternden Lippen auf das Blut starren und an dem Schauspiel sich weiden. Genau wie bei den Eingeborenen entlockt hier die verwegene Geschicklichkeit eines Bandillero, der dem Stiere den bändergeschmückten bunten Widerhaken in den Rücken treibt, einen Taumel der Begeisterung, schmale blasse Frauen springen auf, ihre Wangen röten sich, ermunternde Zurufe schallen über die Arena, und wie die Mexikaner den Kühnen durch Zuwerfen von Apfelsinen, Zigarren usw. ihren Beifall bezeugen, so fallen hier von schlanken schmalen Händen geworfen, unschuldige Blumensträuße auf den blutgetränkten Sand. Und dies von Frauen, die die sorgsamste Erziehung genossen haben, die ihre Jugend in den Zentren ältester Kultur verbracht haben und deren Geistesleben von Kindheit an auf die Bahn äußerster Verfeinerung gelenkt wurde.

Ein neuer Hundedresseur

tritt zur Zeit im Berliner Apollo-Theater auf. Es ist wohl das erstemal, daß eine kleine Bulldogge den Kopf-



stand eines großen Menschen aushält, was auf unserem Bilde deutlich ersichtlich.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Heilstättenbehandlung.

Ein Leser in R. schreibt uns: Ich bin seit zirka einem Jahre wegen Lungenkrankheit Reichsinvalide. Die Aerzte raten mir, in eine Lungenheilstätte zu gehen. Ich bin aber mittellos. Kann ich bei irgend einer Behörde um Bewilligung einer Kur nachsuchen? Und wird während einer solchen Kur das Krankengeld von der Ortskrankenkasse an meine Familie gezahlt?

Im allgemeinen wird man den Versicherten, denen ein Heilverfahren angeboten wird, nur raten können, sich demselben zu unterziehen. Die Erfolge, die damit erzielt werden, sind nach den Berichten der Heilstätten vielfach recht günstige. Sie würden gut daran tun, durch Vermittlung der dortigen Ortsbehörde einen Antrag auf Einleitung des Heilverfahrens bei der zuständigen Versicherungsanstalt zu stellen. Die Kosten des Heilverfahrens trägt im Falle der Genehmigung Ihres Antrages die Versicherungsanstalt, der als Ersatz die Geldleistungen der Ortskrankenkasse zufließen. Die Angehörigen von Versicherten, die noch keine Invalidenrente beziehen, erhalten vom Beginn bis zur Beendigung des Heilverfahrens eine Angehörigenunterstützung in Höhe des halben Krankengeldes. Bei Invalidenrentnern fällt die Angehörigenunterstützung weg und es wird an deren Stelle die Invalidenrente an die Angehörigen weitergezahlt.

Invalidenrente. Die Verheiratung ist kein gesetzlicher Grund zur Entziehung der reichsgesetzlichen Invalidenrente.

Bergmannswitwe. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Knappschaft an Witwen im Fall der Wiederverheiratung keine Kapitalabfindungen mehr gewährt. Mit der Verheiratung hört der Witwenrenten-Anspruch auf.

Karl G. in Dahlhausen. Krankfeiernde Knappschaftsmitglieder, die zum Besuche eines Spezialarztes die Staatsbahn benützen wollen, haben Anspruch auf die Erstattung des Fahrgeldes dritter Klasse.

Nach Baak. Soviel uns bekannt, werden den Arbeitern, die sich von den genannten Zechen anwerben lassen, die Umzugskosten ersetzt. Sie werden aber gut daran tun, sich vor der endgültigen Uebernahme der Arbeit die Erstattung der Umzugskosten schriftlich garantieren zu lassen.

CK. Die beiden Admirale.

Der Aufsehen erregende Konflikt, der jetzt im Anschluß an die jüngsten Nordsee-Manöver zwischen den beiden führenden Persönlichkeiten der britischen Flotte, dem ersten See-Lord Sir John Fisher und dem Oberbefehlshaber der Kanalflotte Sir Charles Beresford ausgebrochen ist, rückt die Persönlichkeiten der beiden Admirale und die von ihnen vertretenen Anschauungen in den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit. Eine englische Zeitung veröffentlicht zwei Charakterbilder der beiden höchsten Seeoffiziere Englands, und es ist von besonderem Interesse, aus diesen ausführlichen Schilderungen zu entnehmen, wie England seine zwei bedeutendsten Admirale beurteilt und einschätzt: Sir John Fisher, der englische Roon, dessen Name jetzt in aller Munde ist, ist in weiteren Kreisen so gut wie persönlich unbekannt, und nur wenige wissen sich von dem Manne, dessen Namen in den letzten Jahren fast zum festen abstrakten Begriff geworden ist, eine menschliche Vorstellung zu machen. Denn stets hat der greise Admiral es zu vermeiden gewußt, persönlich in die Oeffentlichkeit zu treten, der Lärm und Diskussionen waren nie seine Sache; seine großen Pläne verlangten keine Diskussion, sondern Arbeit und Taten und seine unbeugsame Energie und sein eiserner Fleiß keinen Beifall, sondern ihr Betätigungsfeld. In den vier Jahren, in denen er als wirklicher kommandierender Chef der Flotte wirkte, hat Sir John Arbuthnot Fisher der ganzen Organisation der englischen Flotte den Stempel seines Geistes aufgedrückt und im stillen Zielbewußtsein eine vollkommene Umwälzung im britischen Seewesen geschaffen, wie nie ein erster See-Lord seit den Tagen von Trafalgar. Was er geleistet hat, wird die Allgemeinheit erst dann abschätzen können, wenn die britische Flotte in ernster Stunde die Feuerprobe zu bestehen haben wird, und sie wird dann ermessen können, welche gewaltige Rekonstruktionsarbeit an der riesigen Flottenmaschine hier von einer einzigen machtvollen Persönlichkeit in fast unglaublich kurzer Frist sieghaft durchgeführt wurde. Die große Stunde für Sir John schlug erst, als der Admiral die Sechziger überschritten hatte. Es war der Tag, da der höchste Preis, den der englische Seeoffizier in Friedenszeiten erringen kann, ihm angeboten wurde, der Tag, da er zum Amte des ersten See-Lords berufen wurde. Aber nur unter klaren und scharf umrissenen Bedingungen entschloß er sich zur Annahme dieser mühereichen Ehre. Im Kopfe trug er bereits einen fertig ausgearbeiteten Reorganisationsplan, es galt die Erziehung und die Verteilung des Marine-Personals von Grund auf umzugestalten, es galt einen Ballast von modernen Traditionen, die die neue Zeit längst überholt und entwertet hatte, mit starker Faust über Bord zu werfen und an ihre Stelle neue praktische Ideale aufzupflanzen, die den Fortschritten der Technik, der Entwicklung des modernen Seekriegswesens und der veränderten Weltlage entsprachen. Die englische Flotte war über den Erdball verteilt und überall, wo es möglicherweise zu einem Kampfe hätte kommen können, waren britische Panzer und britische Kreuzer stationiert. Sir John entwickelte sofort seine Pläne und erst nachdem die Admiralität ihre Notwendigkeit nach langen Diskussionen eingesehen hatte, übernahm er das Steuer. Der greise Offizier, der mit der Entschlossenheit und der Elastizität eines Jünglings sofort eine Revolution im inneren Organismus der britischen Marine hervorbrachte, fand viele Gegner und viele Hindernisse, aber nichts konnte ihn schrecken. In Osborne wurden die neuen Schulen errichtet, in denen die jungen Offiziere in harter und strenger Vorarbeit für die Aufgaben einer neuen Zeit herangebildet wurden, das Marinebudget erfuhr eine innere Umgestaltung, überflüssige Ausgaben, die Jahrzehnte lang von Budget zu Budget sich fortgeschleppt hatten, verschwanden plötzlich, alte Schiffe, die weder angreifen noch verteidigen konnten, wurden erbarmungslos ausrangiert und ihre Mannschaften hinübergeführt auf Fahrzeuge, deren Gefechtswert über jedem Zweifel stand. Dann folgte die völlige Umgestaltung des Reservewesens, die jetzt bei den Manövern ihre erste Probe glanzvoll bestanden hat und zeigte, daß jedes Reserveschiff schnell und ohne Lärm in wenigen Stunden seeklar und gefechtsbereit den Hafen verlassen kann. Hand in Hand damit ging die Konzentration des Kernes der britischen Schlachtflotte in die Nordsee, als des Meeres, in dem die Entscheidung über Englands Meeresherrschaft ausgefochten werden müßte. Sir John ist trotz seiner 67 Jahre elastisch und lebhaft wie ein Vierziger. Sein scharfgeschnittenes Profil wölbt sich vor mächtigem Schädel wie der Bug eines Schlachtschiffes und die harte ungebrochene Willenskraft die in den Zügen sich ausprägt, hat etwas Metallisches, wie der Klang eines Hammers auf hartem Ambos. Sein Blick ist scharf und lebhaft und seine beweglichen Brauen zeugen von außerordentlicher Konzentrationskraft. Auch das Wesen seines Gegners, Sir Char-

les Beresfords, des Chefs der Kanalflotte, zeigt ähnliche Merkmale von harter Tatkraft und scharfem Geiste, aber die zähe Kühle Sir Johns ist dem heißblütigen, temperamentvollen aufbrausenden Admiral der Nordsee fremd. Der 62jährige gab schon in frühester Jugend Beweise seiner elementar aufflammenden Kühnheit und Unerschrockenheit; schon als Knabe rettete er drei Menschenleben und erwarb sich die Rettungsmedaille. Im Gegensatz zu Sir John, der es liebte, der Unruhe des Tageslärmes auszuweichen und abseits, sein Ziel unverrückbar vor den Augen, der Verwirklichung seiner Pläne entgegenzustreben, wurde Sir Charles Beresford schnell populär, verwegene Waffentaten boten glänzende Zeugnisse eines unerschrockenen Mutes und vorbildlicher Tapferkeit, und seine Taten in Aegypten machten ihn schnell berühmt. Er war es, der als Kommandant des kleinen Kanonenbootes Kondor bei der Beschießung von Alexandrien unerschrocken mit seinem ungeschützten Fahrzeug unter dem heftigsten Feuer der ägyptischen Batterien an die Forts herandampfte und in neunzigminutigem Kampfe einen entscheidenden Anteil an der Niederkämpfung der feindlichen Artillerie errang. Als damals das kleine Kanonenboot zur Flotte zurückgerufen wurde, erschien am Vortop des Admiralschiffes das kurze Signal: „Gut gemacht, Kondor", und dem verwegenen Kommandanten zollte man höchstes Lob. Er nahm dann teil an der Hilfsexpedition für Gordon Pascha, bei Abu Klea gab er neue Beweise seiner Tapferkeit, wurde verwundet und entkam nur wie durch ein Wunder dem Tode. Später kommandierte er den kleinen Dampfer „Saphir", der zur Hilfe Wilsons und seiner kleinen Truppe den Nil hinaufdampfte, dann strandet und von den triumphierenden Derwischen wütend angegriffen wird. 24 Stunden lang wehrt Sir Charles mit seinen Leuten den Ansturm der Feinde, indes im Maschinenraum die Ingenieure fieberhaft arbeiten, um das Schiff wieder aktionsfähig zu machen. — Als zweiter Seelord der Admiralität tritt er mit allem Nachdruck für die Errichtung eines Admiralstabes und des Nachrichtenbureaus ein und als seine Pläne ungünstige Aufnahme finden, tritt er zurück. Aber seine Absichten werden wenigstens zum Teil bald erfüllt und wenige Jahre später wird das von Beresford geforderte Nachrichtenbureau, das „Departement" errichtet. 1906 bietet man ihm das Kommando der Kanalflotte, er lehnt ab, weil die Flotte zu sehr geschwächt sei; erst nachdem die Admiralität seine genau präzisierten Forderungen geprüft und anerkannt hat, übernimmt er den Befehl, um jetzt im Verlaufe der Manöver von neuem zu erklären, daß die Kanalflotte in ihrer jetzigen Zusammensetzung nicht ausreiche, um die Sicherheit Englands zu gewährleisten.

Der preußische König mit dem Handkarren.

Bei Pichelswerder kann man sich mit einem Kahn über die Havel setzen lassen. Sehr vertrauenerweckend sieht das etwas vorsündflutliche Gefährt, ein sogenannter Seelenverkäufer, gerade nicht aus; ein Knecht in Hemdsärmeln schiebt es mit langer Stange langsam von Ufer zu Ufer und streckt nach glücklicher Ueberfahrt die schwielige Hand zum Empfang seines Nickels aus. Aber nicht etwa bei jedem Sterblichen; das Auge einer hohen Behörde wacht auch hier eifersüchtig über den angestammten Vorrechten der Krone und „privilegierten" Stände. Und so kündet denn am Ufer eine mächtige Holztafel in den preußischen Landesfarben folgendes:

Ueberfahrt 10 Pfg. Frei überzufahren sind der König, die Mitglieder des königlich und fürstlich hohenzollernschen Hauses, der Gendarm, der Briefträger, Kinder unter sechs Jahren, sowie auch die von diesen Personen benutzten Fahrräder, Handkarren und Handschlitten.

Potsdam, den 30. Juni 1906.

Der Regierungspräsident.
J. V.
v. Palow.

O, daß wir Könige wären oder wieder würden wie die Kinder.

Allerlei.

Auf der Wanderschaft ermordet und beraubt. Am Sonntag abend wurde in der Nähe von Holzminden in einem Schuppen die Leiche eines 82jähr., in der Wesergegend seit zwanzig Jahren bekannten umherziehenden Landarbeiters gefunden, der offenbar ermordet worden ist. Die Leiche wies zwei Stichwunden auf. Am Tatorte fand man das Mordinstrument, sowie einige Kupfermünzen. Dies läßt darauf schließen, daß der Tote auch beraubt worden ist. Die beiden Gelegenheitsarbeiter Kämpf aus Bielefeld und Robert Müller aus Berlin, die man in Gesellschaft des Ermordeten gesehen hatte, wurden verhaftet. Beide sind als Landstreicher bekannt und mit Zuchthaus vorbestraft. Sie haben eingestanden, mit dem Ermordeten in einem Strohschober genächtigt zu haben; sie wollen mit ihm in Streit geraten sein und aus Notwehr gehandelt haben. — Alle Anzeichen aber deuten auf Raubmord hin.

Drei Kinder verschüttet. In Haag in Oberbayern wurden drei in einer Sandgrube spielende Kinder verschüttet und getötet.

Drei Arbeiter in die Transmission geraten. In Beilngries in der Oberpfalz ist ein Arbeiter der Zementfabrik mit drei anderen, die ihm helfen wollten, in der Transmission verunglückt. Der zuerst Hineingeratene wurde getötet, die beiden andern schwer verletzt.

Von Ratten angefressen. In Schwarzach in Niederbayern wurde ein allein gebliebenes acht Monate altes Kind in einem Bauernhaus von Ratten angefressen und entsetzlich zugerichtet, bis endlich die hinzukommende Mutter die Ratten verscheuchte.

Merkwürdige Rettung eines Kindes. In Rott in Oberbayern schlug der Blitz in ein Bauernhaus und tötete zwei Kühe im Stall, während ein daneben zum Fenster hinausschauendes Kind völlig unversehrt blieb.

Orkan im bayrischen Wald. Im niederbayrischen Markt Hengersberg und in den Ortschaften der nächsten Umgebung des bayrischen Waldes hat während eines Gewitters ein furchtbarer Orkan gehaust. Viele Gebäude des Marktes, selbst solche aus Eisenkonstruktion sind zerstört, mehrere Dörfer sind vollständig entdacht und die Scheunen total vernichtet. Die eingebrachte Ernte wurde bündelweise vom Wirbelwind entführt. Auch in Feld und Wald sind die größten Verwüstungen angerichtet worden. Auf der Staatsstraße im Glashüttengebiet von Zweisel nach Theresiental sind die Bäume wie Streichhölzer geknickt und total entwurzelt.

Im Eisenbahnabteil erschossen. Auf der Strecke Russisch-Herby-Czenstochau wurde der neunzehnjährige Gymnasiast Elwerbowski im Eisenbahnabteil von einem Unbekannten erschossen. Der Täter sprang aus dem Zuge, konnte jedoch festgenommen werden.

Studienreise einer Milliardärstochter. Miß Annie Pierpont Morgan, die Tochter des bekannten amerikanischen Milliardärs, ist gestern im Automobil aus Magdeburg in Berlin eingetroffen und im Hotel Adlon abgestiegen. Miß Annie Morgan befindet sich auf einer Studienreise, um sich mit der deutschen Arbeiterfürsorge bekannt zu machen. Nachdem sie die Kruppsche Arbeiterkolonie in Essen besichtigt hat, wird sie in Berlin die städtischen Arbeiterwohnhäuser besichtigen, wobei ein Magistratsmitglied die Führung übernimmt.

Landwirtschaftliches.

Die Bedeutung des Regenwurmes

für den Landmann ist eine außerordentlich große, nicht die des einzelnen Tieres, aber die Gesamtheit derselben; denn die Menge der Regenwürmer im Boden ist eine ungeheure. Sie soll an Gewicht mehr als das Gewicht der auf derselben Bodenfläche lebenden Menschen und Tiere zusammen betragen. In dieser Riesenmenge vermögen die Regenwürmer aber auch riesige Arbeit zu verrichten. Sie lockern den Boden besser, als es der Landmann bei größter Mühe und mit den besten Zerkleinerungsmaschinen fertig bekommt. Von noch größerer Bedeutung sind sie für die Schaffung von Mutterboden (Humus). Nach dem berühmten Naturforscher Darwin soll die von ihnen produzierte Humusschicht in einigen Jahren eine Dicke von vier Zentimetern erreichen. Regenwurmhaltiger Boden zeigte, daß sich das Volumen des Humus schon in einigen Wochen um 27 Prozent steigerte. Daher ist auch der Fruchtertrag der Feldfrüchte in wurmhaltigem Boden ein bedeutend höherer als in wurmfreier Erde. Also: Keinen Regenwurm absichtlich töten.

Die Weinkarte.

Eine lustige Geschichte von B. Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

Ein herrliches Stückchen Erde, die Buchenmühle, mitten im Wald, ein Plätzchen, das, in der Nähe eines weitberühmten Badeortes gelegen, gern von dessen Gästen aufgesucht wurde. Die Mühle war nicht mehr im Betrieb, nur der Name erinnerte noch an die Zeit, da ihr „Klipp-Klapp, Klipp-Klapp" die Waldesstille unterbrochen hatte. Schon jahrelang nährte sich der spekulative Besitzer nur noch von dem Verdienst, den ihm die Fremden ins Haus brachten. Seine Frau war eine feine Köchin; sie buk Waffeln zum Kaffee, die man nirgends weiter so bekam, wie in der Buchenmühle, und die Forellen aus dem perlmutterschimmernden Waldbach bildeten einen zweiten Anziehungspunkt des an sich sehr einfachen Etablissements. Die erwachsenen Töchter, ein paar nette hübsche Mädels, in sauberer ländlicher Tracht, bedienten die Gäste — wirklich, es fehlte nichts zum Wohlbehagen, wenn man in der Buchenmühle Einkehr hielt.

Kam eine größere Gesellschaft, und war es nicht warm genug zum Sitzen im Freien, so wurde der „Saal", der in früheren Zeiten die Putzstube der Frau Müllerin gewesen war, geöffnet. Ein großer Glasschrank, gefüllt mit buntbemalten Tassen, Kannen und Gläsern, zierte den Raum, an dessen Wänden die bekannten Oeldrucke vom alten Kaiser Wilhelm und seinen Paladinen, sowie die Bildnisse des Herrscherpaares des engeren Vaterlandes prangten. Der Glasschrank erregte stets das Entzücken der noch dem Kindesalter angehörigen Gäste, denn außer den Tassen und Kannen waren da zwei nickende Figuren, ein bezopfter Chinese und ein turbangeschmückter Türke, die sofort in Bewegung gerieten, wenn jemand über die etwas wackeligen Dielen des „Saales" ging. Der Schrank war zwar verschlossen und man konnte die Herrlichkeiten nur von außen bewundern, aber gerade dieser Umstand machte ihn für die kleinen Gäste besonders anziehend. Es hatte etwas so Geheimnisvolles, wenn der Türke und der Chinese hinter den Glasscheiben anfingen zu nicken.

Hatte sich eine Gesellschaft mit Kindern im Saal aufgehalten, dann zeigten hinterher die Scheiben regelmäßig deutliche Abdrücke kleiner, vorwitziger Näschen.

Man konnte also in der Buchenmühle ganz vorzüglich essen, und man bekam ein gutes Glas Münchener, aber auch das einheimische leichte Bier wurde gern getrunken. Und den Leuten, die „schlemmen" wollten, stand die Wahl unter einer Reihe von Rhein- und Moselweinen offen. Die reichhaltige Weinkarte war der ganze Stolz des Wirts, der es oft erlebte, daß ein Gast wohlgefällig äußerte: „Alle Achtung, Sie haben da eine schöne Auswahl, die findet man ja in manchem großen Hotel nicht besser." Dann pflegte der Biedere schmunzelnd zu erwidern: „Ja, ich habe einen Vetter in der Nähe von Koblenz, müssen Sie wissen, der ist Weinhändler. Von dem bezieh' ich meine sämtlichen Weine in Flaschen, natürlich zu Vorzugspreisen; deshalb bekommen sie meine werten Gäste auch äußerst preiswert." Bestellte nun jemand eine Flasche Rüdesheimer oder Erdener Herzley, so machte er freilich nachher, falls er Weinkenner war, ein saures Gesicht, aber was half's? Bezahlt mußte der edle Rebensaft doch werden! Und der schlaue Wirt lachte sich ins Fäustchen.

Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht!

Eines Tages kehrte eine große Gesellschaft, Herren, Damen und Kinder, in der Buchenmühle ein. Die Gäste ließen etwas draufgehen, tranken Kaffee und aßen Waffeln in Menge, und dann, ehe sie einen Waldspaziergang antraten, bestellten sie ein opulentes Abendessen: Forellen, Braten, Salat und Kompott. Es sollte im Saal gedeckt werden, da es kein sehr warmer Tag war. Der Wirt schmunzelte bei dem Gedanken an die stattliche Zeche. Die Herrschaften würden sicher Wein trinken!

Und richtig, als sie, zurückgekehrt, sich bereits im Saal versammelt hatten, wo die sauber gedeckte Tafel einladend winkte, fragte der Herr, der das Arrangement übernommen hatte, den Wirt: „Haben Sie einen trinkbaren Tropfen Wein im Haus?"

„O, und ob! Sie haben die Auswahl, mein Herr. Ich werde Ihnen sofort die Weinkarte vorlegen." Es klang halb gekränkt, halb stolz, wie der Biedere das sagte, mit einem Gesicht, auf dem zu lesen war: „Einen trinkbaren Tropfen! Euch will ich's zeigen, was mein Keller vermag!" Nach einer Minute hielt der Fremde die Weinkarte in der Hand und warf einen Blick darauf. „Donnerwetter, das hätt' ich hier nicht erwartet. Na, dann wollen wir uns das mal erst in Ruhe überlegen. Ich bestelle nachher."

„Nicht wahr, feine Marken, mein Herr," erwiderte der brave Wirt und setzte erklärend hinzu: „Ich kann das meinen werten Gästen auch nur bieten, weil ich die sämtlichen Flaschen-Weine von einem Vetter in der Nähe von Koblenz beziehe. Zu Vorzugspreisen natürlich, weshalb ich sie meinen Gästen auch sehr preiswert ablassen kann."

„Alles mögliche," wandte sich der Arrangeur an einen der anderen Herren — „sollt' man's meinen — in dem einfachen Waldrestaurant diese Weinkarte!" Der Angeredete überflog die Reihen: „Wahrhaftig, feine Marken! Sogar Schloß Johannisberger, Rüdesheimer Berg, Erdener Treppchen, Moselblümchen, und äußerst zivile Preise, da muß man wirklich mal etwas draufgehen lassen, schon dem Wirt zuliebe, der so was bietet. Ich denke, wir nehmen erst einen leichten Mosel, dann —" In diesem Augenblick wurde die Aufmerksamkeit der beiden abgelenkt. Ein kleines Mädchen hatte sein Näschen zu fest gegen eine Glasscheibe des Schrankes gedrückt, um in möglichste Nähe des Türken und des Chinesen zu kommen, und die Scheibe, die bereits einen Sprung gehabt hatte, war vollends zerbrochen. Nun schalt die Mutter auf die Kleine ein, die brüllte, als ob sie am Spieß stäke, trotzdem sie sich nicht verletzte hatte. Alt und Jung drängte sich um den Glasschrank, und ein etwas vorlauter Bengel griff durch die Oeffnung, um eine der Nickfiguren herauszuholen. Dabei riß er ein Paket einzelner Zettel mit heraus, die der Arrangeur, unwillig über den Jungen, sofort an sich nahm, um sie wieder an ihren Platz zu bringen. Als die Zettel dabei auseinanderblätterten, entpuppten sie sich als Flaschen-Etiketten mit den verschiedensten Aufdrucken. Da gab's alles, was das Herz verlangte: Moselblümchen, Erdener Treppchen, Uerziger, Schloß Johannisberger, Rüdesheimer Berg — kurz, all' die geringeren und feineren Marken, die auf der Weinkarte prangten! Lächelnd sah der Herr die Zettel flüchtig durch, dann zeigte er sie dem anderen Herrn, mit dem er eben die Weinbestellung besprochen hatte: „Da haben Sie des Rätsels Lösung! Auf die Art kann der Biedermann natürlich alles liefern, was verlangt wird. Na, dem will ich's aber zeigen!" Er legte das Paket auf eine Fensterbank und forderte die Gesellschaft zum Platznehmen auf. Die Weinkarte lehnte er an sein Glas. Die Forellen wurden aufgetragen, und während die Töchter in ihrer schmucken Tracht die Platten herumreichten, erschien der Wirt, um zu fragen, ob die Herrschaften den Wein ausgesucht hätten. Der Arrangeur ergriff die Karte und winkte ihm, mit ans Fenster zu treten, wo es heller sei. „Bringen Sie nur fünf Flaschen von Ihrem Weißwein, die Sorte machen wir uns dann schon selber," so sagte er halblaut, einen gewissen Nachdruck auf das „Ihrem" legend. Dann, auf das Paket Etiketten zeigend, fuhr er fort: „Es hat eben ein kleines Malheur gegeben: eins der Kinder hat 'ne Scheibe am Schrank eingedrückt, und da kamen diese hübschen Zettelchen zum Vorschein, die die Reichhaltigkeit Ihrer Weinkarte verständlich erscheinen lassen." Der biedere Wirt der Buchenmühle bekam einen roten Kopf und verschwand eilig, um an diesem Abend nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Den bestellten Wein, der zwar gekapselt, aber nicht etikettiert war, brachten die Töchter, und auf der Rechnung war er als „Weißwein" ohne jede Benennung angesetzt.

Von dem Tage an spielte die „Weinkarte" in der Buchenmühle keine Rolle mehr. Aeußerte ein Gast Verlangen nach dem Trank der Reben, dann sagte der Wirt ganz bescheiden: „Ich führe zwei Sorten Weiß- und eine Sorte Rotwein, garantiert rein. Ich habe nämlich einen Vetter in der Nähe von Koblenz, der schickt alljährlich ein paar Gebinde von seinem Eigenbau, natürlich zu Vorzugspreisen; deshalb kann ich die Weine auch besonders billig berechnen."

* Die Abnahme in der Auswanderung nach Amerika.

Aus Newyork wird berichtet: Nach der soeben veröffentlichten amtlichen Statistik betrug die Zahl der Einwanderer, in dem Jahre, das am 30. Juni zu Ende ging, 687 000, gegenüber 1 300 000, die in dem entsprechenden Zeitraume im Jahre vorher in die Vereinigten Staaten eingewandert waren. Diese erhebliche Abnahme ist durch die ökonomische Krisis, die im vorigen November zum Ausbruch kam, und durch die Lage des Arbeitsmarktes zu erklären. Der wirkliche Ueberschuß von Zugewanderten in den letzten zwölf Monaten beträgt aber weniger als 100 000, da in den ersten 6 Monaten dieses Jahres 560 914 Ausländer den Vereinigten Staaten den Rücken gekehrt haben.

Ein Storchengericht.

Seit zwei Jahren nistet auf der Scheune des Gutsbesitzers Glatzel zu Landsberg ein Storchenpaar. Ein Nachbarssohn hat nun in diesem Jahre, als die Störchin mit dem Ausbrüten beginnen wollte, ein Gänseei ins Nest gelegt. Als das Brutgeschäft beendet war, zierte ein junges Gänschen das Nest, in dem noch drei junge Störchlein vergnügt hausten. Der Storchenpapa kam, sah die Bescherung und flog davon. Nach zwei Tagen kehrte er in Begleitung von vier Störchen zurück, die alle am Rande des Nestes sich aufstellten. Kaum waren 15 Minuten vergangen, so fielen die Erbitterten über die Störchin her, die unter den furchtbaren Schnabelhieben nach kurzer Zeit verendete und von dem Gatten, der sich mit Unrecht für betrogen hielt, aus dem Nest geworfen wurde.

Lebenslust.



Der Gebrauch von Scotts Emulsion macht den Körper widerstands- und leistungsfähig, und dieses Gefühl **weckt die Lebens- u. Arbeitslust.** Hoher Nährwert und Leichtverdaulichkeit sind die anerkannten Vorzüge von

Scotts Emulsion

Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scott'schen Verfahrens!

die es leicht erklärlich machen, weshalb sie weit rascher und sicherer wirkt, als der gewöhnliche und widerliche Lebertran.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch). Scott & Bowne, G.m.b.H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,5, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 2,0, feinster gereinigter pulv. Zucker 3,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0, Oleum Amygdalae 2,0, Tinct. Vanillae 2,0, Aq. Laurocerasi 2,0.

tiefe Interesse verriet, welches sie meiner hilflosen Lage entgegenbrachte."

„Hallo," rief Jack, „ich sehe Licht."

„Still, du Tapir! — Wie es kam, ich weiß oder will es dir nicht sagen, aber sie ward zuletzt meine beständige Gefährtin, und ich sehnte mich täglich mehr nach ihrer zärtlichen Aufmerksamkeit und Sympathie. Sie las mir vor, unterhielt sich mit mir und rückte mir die Kissen mit ihren weichen Händen zurecht. Ich vergaß meine Schmerzen in ihrer Gegenwart und begann neu aufzuleben.

Bald fand ich heraus, Gott sei gelobt dafür, daß ich, der Krüppel, dennoch in ihren Augen zum Helden emporgewachsen war, und wenn man bei einem Weibe erst diese Stufe erreicht hat, dann ist es nur des Mannes Schuld, wenn keine zärtlicheren Gefühle im Herzen der Geliebten emporblühen. Bei ihr war es der Fall. Noch ehe wir landeten, war Helene meine Braut, und jetzt ist sie meine Frau. Nun kannst du vielleicht sehen, Jack, daß der Tiger dennoch mein Freund war — der beste Freund, den ich je gehabt, denn ohne sein Dazwischenkommen hätte ich sie nie kennen gelernt und wäre nie so glücklich geworden."

„Ich wollte, ich könnte auch mein Bein brechen und eine solche Pflegerin würde sich in mich verlieben," war Jacks einzige Antwort.

In diesem Augenblick trat Helene herein, um sich persönlich nach etwaigen Wünschen ihres Mannes und ihres Gastes zu erkundigen.

„Hat er Ihnen seine Geschichte erzählt, Kapitän Tracey?" fragte sie. „Dann überreden Sie doch, bitte, Tom, daß er endlich meinem oft wiederholten Wunsch nachgibt. Ich möchte so gern die Devise ungeändert haben. Anstatt „Mein Freund der Tiger" lieber „Unser gemeinschaftlicher Freund".



Die Salzgewinnung an der französischen Küste. Bekanntlich decken wir in Deutschland unseren Salzbedarf durch die ausgebreiteten Salzlager, die, über das ganze Reich verteilt, bergmännisch betrieben werden. Wir sind deshalb nicht, wie andere Länder, auf die Einfuhr oder auf Salz angewiesen, das uns das Meer liefert.

In weniger günstiger Lage befinden sich unsere westlichen Nachbarn. Ihre Salzlager reichen nicht aus, und sie müssen mit großer Mühe und Arbeit die Schätze des Meeres zu Hilfe nehmen. Deshalb beschäftigt sich denn auch ein großer Teil der Küstenbevölkerung Frankreichs außer mit der Schiffahrt und Fischerei mit der Gewinnung des Meersalzes.

Schon in der Bretagne, jenem in den Atlantischen Ozean vorgeschobenen nordwestlichen Teile Frankreichs, werden große Landstrecken zu Salzgärten verwandelt. Indessen fehlt hier der monatelange heitere Himmel des Südens, ohne den das so gewonnene Salz weder an Menge noch an Güte genügt.

Das eigentliche Heim der französischen Salzgewinnung finden wir an der Küste des fast ohne Ebbe und Flut daliegenden, aber salzreichen Mittelmeers. Hier in der herrlichen Provence mit ihrem entzückenden Klima und ihren feurigen Weinen ist auch die Salzgewinnung zu Hause, und hier leben neben den Eingeborenen eine Menge ausländischer Arbeiter, namentlich Italiener und Spanier, von den Kristallschätzen, die sie dem Meere abringen.

Hier fällt das Gebirge nicht steil ins Meer hinab, sondern ist durch eine weitgestreckte Ebene mit Weidegrund und Moor. von der See getrennt. Diese bietet Platz genug für die Anlage ausgedehnter Meersalinen, und daß die Salzgärten Platz gebrauchen, wird man begreifen, wenn man in Erwägung zieht, daß das in die Behälter gelassene Wasser ungefähr 90 Prozent durch Verdunstung verliert.

Aus kleinen Anfängen ist hier die Salzindustrie von Jahr zu Jahr gewachsen. Im März, April beginnt die Arbeit. Der Winter mit seinen Stürmen und Regengüssen hat große Verwüstungen angerichtet. Die Kanäle sind größtenteils verstopft und versandet, die Schleusen und Dämme beschädigt, die Behälter verunreinigt, die Pumpwerke verrostet. Tausende von Arbeitern sind an der Küste, bei den Gräben und in den Salzgärten beschäftigt, um alles wieder instand zu setzen. Ist diese Arbeit getan, arbeiten die großen Wasserpumpen, die in einer Sekunde 1000 Liter Seewasser dem Meere entziehen, und hat der Himmel ein heiteres Frühsommergesicht aufgesetzt, dann hört man das Klappern der Maschinen, das Saugen der Pumpen und das Rauschen des Wassers, das jetzt freien Eintritt in die Behälter erhält.

Betrachten wir einmal die Einrichtung einer solchen Meersaline. Ein etwa 2000 Meter langer Graben führt die Wassermassen aus dem Meer zu den Pumpwerken, die sie auffangen, um sie an einen Haupthehälter abzugeben. Dieser Behälter speist den Salzgarten, der aus drei Abteilungen von je 12 Feldern besteht. Das Wasser wird aus dem Haupthehälter durch Schleusen auf die 12 Felder der ersten Abteilung, die Vorteiche, verteilt. Hier hat es einen längeren Verdunstungsprozeß durchzumachen, bis es in eine Zisterne abgeführt wird. Aus dieser wird die angereicherte Sole in die zweite Abteilung, die 12 Hauptverdunstungsbehälter, gepumpt, in denen sie unter fortwährender Verdunstung, wie auch vorher, hauptsächlich Gips und Bittersalz absetzt. Auch hier pflegt noch kein fertiges Salz entnommen zu werden, sondern es findet noch eine dritte Ueberführung in die Kristallisationsbehälter statt, wo nach beendeter Kristallisation das ausgeschiedene Salz nun zu kleinen Haufen zusammengekrickt wird.

Die Behandlung in den einzelnen Behältern ist eine äußerst sorgfältige. Es ist ein fortwährendes Messen nötig, das Wasser darf nicht zu schnell weiter wandern, muß aber dann übergeführt werden, wenn es die richtigen Grade erreicht hat. Der Ertrag der Ernte hängt sonst ganz von der Witterung ab. Jeder feuchte Niederschlag bringt großen Schaden.

Der September ist da! Die Saison ist dem Ende nahe. Der Herbst mit seinen Stürmen und Regenschauern ist vor der Tür. Da heißt es eilen, heißt es, das zusammengekrickte Salz möglichst bald unter Dach und Fach zu bringen.

Im Salzgarten regt es sich. Es ist ein Leben wie bei uns zur Erntezeit. Die ganze Bevölkerung, Männer, Frauen, Kinder eilen herbei, und mit ihnen die Ausländer, Italiener und Spanier. Das Salz wird in große Haufen zusammengetragen.

Ist ein Haufen fertig, so wird er sorgfältig, meist mit Stroh, bedeckt und bleibt so lange stehen, bis die Mutterlauge sich abgesetzt hat.

Während des ganzen, langen Sommers hat sich die Behörde um die Salzgärten nicht gekümmert. Jetzt erscheint aber ein Steuerbeamter mit seinen eigenen Wagschalen, und unter seiner Aufsicht beginnt der Versand aus den jetzt zollamtlich geschlossenen Salzgärten.

Der Staat hat nämlich großes Interesse an den Erzeugnissen, die hier nach sechsmonatlicher schwerer Arbeit das Licht der Welt erblicken. Erhält er doch einen Zoll von 8 Mark per Doppelzentner, und verdient er doch bei der jährlichen Gewinnung von 4 Millionen Doppelzentnern die anständige Summe von 32 Millionen Mark.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Der Dorfheld.

Novelle von M. Kneschke-Schönau.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eine Vogelpfeife? Zum Vorpfeifen für die jungen Kanarienhähne? Aber gewiß, lieber Larssen, die sollen Sie haben!"

„Und das soll ein Mörder gewesen sein? Dieser Mann mit dem Kindergemüt und der rührenden Liebe für die Tiere? Nimmermehr!" sagte Franzius, als er mit dem Meister wieder der Villa zuschritt.

„Warten Sie die Erzählung der Baronin ab," erwiderte Gerwin kurz und ließ den Klopfer dröhnend gegen die Haustür fallen.

Ein hübsches Stubenmädchen öffnete, nahm die Karten der Besucher in Empfang und führte die beiden Herren in ein kleines Wartezimmer zu ebener Erde. Zwei Minuten später meldete sie „die Frau Baronin läßt bitten" und schlug die Portieren zurück, um Gerwin und Franzius in das anstoßende Bibliothekzimmer zu geleiten, einen mäßig großen Raum mit heller Holztäfelung an den Wänden, in welche die Bücherborde gleich eingelassen waren. Schwere, dunkelrote Vorhänge befanden sich an Fenstern und Türen, in der Mitte des Raumes ein mächtiger Eichentisch und in einer Ecke ein lauschiges Plätzchen, eine schräggestellte Causeuse, umgeben von einer Menge niedriger, seltsam geformter Sessel und Etagerentischchen. Am Kopfende erhob sich eine Bronzefigur auf schwarzer Säule, eine Bajadere, die mit graziös erhobenen Armen eine Blumenranke hielt, deren Blüten aus elektrischen Glühlampen bestanden und aus gefärbten Gläsern ein wunderbar abgetöntes Licht verbreiteten.

Auf dem Diwan lag die Baronin Sanden und streckte beide Hände dem auf sie zueilenden Bildhauer entgegen, während eine junge Dame, die neben ihr gesessen hatte, sich mit leichter Verbeugung gegen die Besucher erhob und in den Hintergrund zurückzog.

„Mein lieber Meister, wie freue ich mich, Sie wiederzusehen! Sie haben mich sehr vernachlässigt, und ich sollte schelten. Aber da meine Antigone abgereist ist, begreife ich nur zu wohl, daß mit ihr der Magnet, der Sie hergezogen hat, verschwunden ist."

„Aber meine gnädigste Frau, wie können Sie so etwas glauben," erwiderte Gerwin gekränkt und führte die Hand der Baronin ehrerbietig an seine Lippen, um dann seinen jungen Freund vorzustellen.

„Mein Freund, Doktor Franzius, seines Zeichens ein Schriftsteller oder Dichter, wie er sich noch lieber nennen hört!"

Franzius machte eine abwehrende Bewegung, aber Gerwin fuhr unbekümmert in seiner jovialen Weise fort: „Er ist ein sehr gefährlicher Mensch, meine Damen, der nur mit Vorsicht zu genießen ist, denn er befindet sich momentan in einem Zustand, den man im Dichterjargon „stoffhungrig" bezeichnet. Ein stoffhungriger Dichter ist aber schlimmer als ein brüllender Löwe, der herumgehet und siehet, wen er verschlinge. Deshalb muß ich Ihnen nochmals Vorsicht anempfehlen."

„Seien Sie mir willkommen, Herr Doktor! Und glauben Sie ja nicht, daß ich mich von jenem Spötter beeinflussen lasse. Ich kenne ihn wohl. Nehmen Sie Platz, und wenn ich Ihnen in irgend einer Hinsicht nützlich sein kann" — ihre Augen streiften die hohen Bücherregale — „so stelle ich mich Ihnen gern zur Verfügung. Doch nun wollen wir erst gemütlich den Tee nehmen. Helene, bitte den Samowar!"

Während die junge Dame den auf Rädern laufenden Teetisch, in dessen Mitte der große, silberne Samowar prangte, in die Nähe des Diwans rollte und den goldhellen, aromatischen Trank in die kleinen, russischen, aus Kristall geformten und in silbernen Nestchen stehenden Teegläser füllte, fand Franzius Zeit, die eigenartige Frauengestalt vor sich auf dem Diwan zu mustern, die mit seitwärts gewendetem Haupte mit dem Bildhauer ein Gespräch über ihr Leiden — sie war an beiden Füßen gelähmt — angeknüpft hatte. Sie mochte nahe den Fünfzig sein, wenigstens war das dunkle Haar schon reichlich mit Silberfäden durchzogen, und das blasse, schmale Gesicht zeigte Spuren tiefer Ermüdung. Ein Paar großer, wunderbar leuchtender, grauer Augen gab dem durchgeistigten Gesicht einen besonderen Reiz. Sie schienen den Menschen bis auf den Grund der Seele zu sehen, und wenn sie so verloren ins Weite blickten, so lag in ihnen die hoffnungslose, bange Frage: „Warum bin wohl ich so elend?"

Und elend, physisch und psychisch, war diese Frau! Das sagten die Leidensspuren im bleichen Antlitz, die hilflose Haltung der zarten Gestalt und nicht zum wenigsten die Schwermutsschatten in den tiefen Augen. Wie hatte doch Gerwin von ihr gesagt? „Ein glückverwaistes Weib, dem alles genommen wurde, was seinem Herzen teuer war, das, umgeben von Reichtum und Ueberfluß, hungert und dennoch nicht bitter geworden ist, sondern in aller Seelenqual ein mitfühlendes Herz für fremdes Leid sich bewahrt hat und mit seinen reichen Mitteln unermüdlich tätig ist, Elend zu mildern, Tränen zu trocknen — ein Engel der Barmherzigkeit."

Indessen hatte Meister Gerwin der Baronin seine Bitte um Erzählung des Schicksals ihres Kutschers vorgetragen.

„Also meinem alten Larssen danke ich den Vorzug Ihrer Bekanntschaft?" wandte sie sich lächelnd an Franzius

und fügte dann sinnend hinzu: „O ja, ich kann es mir denken, daß diese Schicksalstragödie für einen Dichter von Reiz sein mag, und gern will ich Ihnen mitteilen, was ich davon weiß. Aber Sie, bester Meister, verbanne ich unterdessen aus unserer Nähe, denn“ — ein schelmisches Lächeln umspielte den blassen Mund — „ich sah Sie damals schon mit einem Gähnen kämpfen, als ich Antigone diese Geschichte erzählte. Wie würde es erst heute bei der Wiederholung und ohne deren Gegenwart werden! Vielleicht interessieren Sie die Mappen mit den alten englischen Stichen drüben in meinem Arbeitszimmer. Helene, du bist wohl so freundlich, sie dem Meister zu geben, und wenn du uns dann mit etwas Musik erfreuen wolltest“ —

„Gern, liebe Tante!“ erwiderte das Mädchen, gab dem Bildhauer ein Zeichen, ihr zu folgen, und glitt geräuschlos ins Nebenzimmer.

„O Sie Menschenkennerin!“ murmelte Gerwin und sah der Baronin bewundernd in die schönen, klugen Augen. Dann verließ auch er das Zimmer.

Eine Pause entstand. Wie in tiefe Gedanken verloren, schaute die gütige Frau zur Decke empor. Franzius konnte den Blick nicht wenden von den feinen, schmerzgeadelten Zügen der Leidenden. Jetzt winkte sie mit der schmalen Hand. Gehorsam rückte er näher an sie heran. Mit vorgebeugtem Haupte lauschte er aufmerksam ihren Worten.

Es ist ein trauriges Stück Menschenleben voller Liebe und Haß, Verzweiflung und stiller Heldengröße, das ich da vor Ihnen aufrollen will, und ich muß weit ausholen, um Ihnen die Charaktere der Hauptpersonen verständlich zu machen.

Es mag etwa dreißig Jahre her sein, daß Larssen, damals ein Bursch von zwanzig Jahren, mir zuerst begegnete. Er war ein illegitimes Kind. Seine Mutter stammte aus Schlesien, war in jungen Jahren mit einer Herrschaft nach Saßnitz gekommen und hier geblieben. Sie hatte sich in einen Fischerssohn verliebt, der sie wohl auch geheiratet hätte, wenn er nicht vorher ein Opfer der See geworden wäre. Ihr Name, der mir stets wie ein Hohn auf ihr trauriges Geschick erschien, war Beate Fröhlich. Sie war nicht nur eine sehr hübsche, sondern auch fleißige, geschickte Person, die zu jeder Arbeit zu gebrauchen war; nach der Abreise ihrer Herrschaft hatte sie eine Stellung bei einem hiesigen Gastwirt gefunden. Da, in einer stürmischen Novembernacht geschah das Unglück. Ein Fischerboot war gekentert, die Bemannung ertrunken, darunter auch der junge Larssen, ihr Bräutigam. In ihrer Verzweiflung warf sich Beate seinen Eltern zu Füßen und gestand ihnen ihr Verhältnis zu deren Sohn und die traurige Lage, in die sie sein Tod versetzte. Jene aber, die alteingesessene, angesehene Fischersleute waren, nannten sie eine hergelaufene Dirne und stießen sie erbarmungslos hinaus.

Der erschütternden Szene hatte ein Bruder des alten Larssen beigewohnt, der ein kleines Vermögen besaß und auf einem etwas abseits vom Orte gelegenen Hof ein wenig Landwirtschaft betrieb, aber als Trunkenbold bekannt war. Mitleidig erbarmte er sich des jungen Weibes, für dessen Reize er nicht unempfänglich war, und nahm sie bei sich auf. Acht Wochen später heiratete er sie, sehr zum Aerger seiner Verwandten, die sich gänzlich von ihm lossagten und die arme Beate mit Schmähungen überschütteten, wo immer sie sich sehen ließ. Diese litt unsäglich unter der Verachtung, die selbst ihre Ehe nicht zu beseitigen vermochte; aber sie ertrug alles standhaft in dem Gedanken, daß ihr Kind nun einen Vater und, woran ihr am meisten lag, einen ehrlichen Namen haben würde, der noch dazu derselbe wie der des wirklichen Vaters war. Kurz nach Neujahr gab sie einem Knaben das Leben, der nach dem ertrunkenen Vater, Friedrich Larssen, getauft wurde.

Einige Jahre gingen dahin, ohne daß man viel von dem Familienleben des jungen Paares vernahm. Der Ehemann schien sich unter dem Einfluß seiner allzeit fleißigen Frau gebessert zu haben, leider nicht auf immer. Bald trieb er es schlimmer denn je, mißhandelte Weib und Kind und drohte öfter, den unnützen Brotesser, den Bastard, an die Luft zu setzen. Seine Verhältnisse wurden immer zerrütteter, und bald stand die Not vor der Tür. Als die letzte Hufe Land, das letzte Stück Vieh verpfändet war, mußte Beate, so bitter es ihr ankam, um Arbeit ins Dorf gehen. Während sie rastlos arbeitete, trieb sich ihr liederlicher Mann auf den Landstraßen umher und kam nur nach Hause, um ihr unter den rohesten Mißhandlungen den sauer verdienten Lohn zu entreißen und im Wirtshaus zu vertrinken. Beate mußte Höllenqualen erleiden, aber keine Klage kam über ihre Lippen. Sie leistete fast Uebermenschliches, um sich, das ziemlich elende Kind und den Trunkenbold zu ernähren; und es war ihr nicht zu verargen, daß sie erleichtert aufatmete, als man ihr eines Tags den Mann tot ins Haus brachte. Sinnlos betrunken, hatte er auf der Landstraße gelegen und war von einem Fuhrwerk überfahren und sofort getötet worden. Der Lenker des Fuhrwerks war mein Schwiegervater gewesen. Trotzdem ihn keine Schuld traf — das Unglück war in einer dunklen, stürmischen Nacht passiert — fühlte er sich verpflichtet, für Frau und Kind des Verunglückten zu sorgen.

Er nahm beide in sein Haus und übertrug Beate die Oberleitung über das Gesinde. Der kleine Fritz wuchs mit seinem einige Jahre älteren Sohn, meinem späteren Mann, auf und hing sehr bald mit fast hündischer Treue an dem Herrensohn, der das schwächliche, verschüchterte Kind vor den täppischen, ihm körperlich überlegenen Dorfjungen beschützte, unter deren rohen Späßen er viel zu leiden hatte.

Als jedoch mein Mann ins Kadettenkorps eintrat, kamen schlimme Zeiten für Fritz. Die Mitschüler verhöhnten ihn und machten ihm das Leben so sauer, daß er wiederholt aus Furcht vor ihnen die Schule schwänzte, was ihm nicht nur Strafen des Lehrers, sondern auch eine harte Behandlung von seiten seiner Mutter eintrug. Bei dieser hatte sich im Laufe der Jahre ein glühender Ehrgeiz ausgebildet, zu dessen Befriedigung sie ihren Sohn ausersehen hatte. All die Mißachtung, unter der sie einst gelitten, sollte Fritz wieder wettmachen, indem er sich zu einer besonderen, seine Altersgenossen weit überragenden Stellung emporschwang. Damit hoffte sie über die verhaßte Sippe seines Vaters triumphieren zu können und sich die Achtung zu erzwingen, die man ihr bisher verweigert hatte.

Nun erwies sich aber das kränkliche, träumerische Kind als kein brauchbares Werkzeug. Ihr unaufhörliches Aufstacheln zu vermehrtem Fleiß in der Schule blieb erfolglos, weil Fritzens Furcht vor den rohen Mitschülern immer größer wurde und seine körperliche Kraft zu verdoppelten Anstrengungen nicht ausreichte. Zum Ueberfluß wurde ihm sein scheues Wesen noch als Verstocktheit angerechnet.

Eines Tags war Beate zum Lehrer gegangen. Erbittert kam sie zurück. Er hatte ihr ins Gesicht gelacht, als sie ihre Absicht aussprach, den Fritz studieren zu lassen, und gemeint, sie solle das schwächliche Kind nicht länger quälen, sondern es einen Beruf ergreifen lassen, der ihm Gelegenheit gebe, seine Gesundheit in frischer Luft zu kräftigen.

Nun wandte sie sich an ihren Herrn, meinen Schwiegervater, bekam aber ähnliches zu hören. Ja, der alte Herr hielt ihr sogar eine ganz gehörige Standpauke über ihren hochtrabenden Ehrgeiz und riet ihr, die paar gesparten Taler lieber für ihre alten Tage aufzubewahren, als sie einer so hirnverbrannten Idee zu opfern. Dabei ließ er einfließen, daß er und seine Frau schon seit längerer Zeit mit ihr nicht mehr so zufrieden, und daß ihre Herrschsucht und ihr zanksüchtiges Wesen nicht länger zu dulden seien. Das fuhr der erbitterten, um ihre schönsten Hoffnungen betrogenen Frau in die Krone, sie antwortete heftig, ein Wort gab das andere, und das Ende war ihre Entlassung.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Mußt stets an deiner Mutter Art,
Du Kind der Erde, dich erinnern:
Wie sehr die Schale dir erstarrt,
Bewahr' den flüssigen Kern im Innern.

Paul Heyse.

Die seltsame Devise.

Aus dem Englischen. Deutsch von S. Spiegel.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Du weißt, daß ich als eifriger Jagdliebhaber bekannt war, daß ich mit besonderer Vorliebe den katzenartigen Raubtieren nachstellte, und daß ich schon manchem prächtigen Tiger den Garaus gemacht hatte. Durch meine fortwährende Berührung mit wilden Tieren und weil ich sonst immer unversehrt aus diesen Kämpfen zurückkehrte, war ich mit der Zeit so sorglos geworden, daß ich nur dann eine wildere Aufregung empfand, wenn ich den Tigern zu Fuß begegnen konnte. Ich verachtete deshalb auch die verhältnismäßig gesicherte und geschützte Stellung in einer Howdah oder einem Machan.

Ungefähr vor einem Jahr befand ich mich auf meiner letzten Tiger-Expedition. Es war in der Gegend, wo der Gografluß von den Nepaul-Bergen in die Ebene herabfließt. Meine Kameraden, die kleinem Wild nachstellten, hatten mich allein im Lager zurückgelassen. Ich war gerade mit dem Putzen meiner Flinten usw. beschäftigt, als ein Shikari zu mir in das Zelt hereinstürmte und mir die Nachricht brachte, ein großer Tiger halte sich in der nächsten Nähe des Dorfes auf. Er hatte schon einige Kühe zerrissen, und die Einwohner beschworen mich flehend, auf die Suche zu gehen und den Würger ihrer Herden zu erschießen. Elephanten, mit denen man das Gebüsch hätte durchsuchen können, waren außer Frage. Ich stellte die besten Männer, die ich zu diesem Unternehmen gebrauchte, zusammen, bewaffnete sie mit „Latties“ und erteilte ihnen aufs genaueste meine Befehle, welche sie auch vollständig zu verstehen schienen.

Sobald ich alles, dessen ich in so kurzer Zeit habhaft werden konnte, geordnet hatte, begann ich, die Fährte des Tigers aufzusuchen. Die Dorfbewohner zeigten wirklich sehr viel Mut, und ich versuchte, sie soweit wie möglich vor jeder Gefahr zu schützen. Ich selbst war unbesorgt, wenngleich ich gern den einen oder anderen meiner Gefährten bei mir gehabt hätte. Kurze Zeit, nachdem wir den Ort verlassen hatten, bemerkte ich, wie einige Geier schwerfällig aus dem Gras am entferntesten Ende des Gebüsches emporflogen. Mein erster Gedanke war, daß ein Kadaver dort liegen müsse, und ich hoffte, den Tiger in der Nähe desselben zu finden. Wahrscheinlich hatte er sich mit Fraß vollgestopft und war infolgedessen sehr faul und müde geworden.

Vorsichtig, damit kein gebrochener Zweig mich verrate, kroch ich vorwärts, zu momentanem Handeln bereit, den Finger auf dem Abzug. Der Beherzteste des Zuges (der Shikari) folgte mir auf den Füßen mit meinem zweiten Gewehr, die Treiber befanden sich in einiger Entfernung. Plötzlich sprang der aufgeschreckte Tiger mit donnerähnlichem Gebrüll aus seinem Versteck empor. Er schnellte sich mit einem furchtbaren Sprung vorwärts, und ich konnte mit einem Blick erkennen, daß es ein prachtvolles Tier, voller Kraft und Leben, war. Ich war jedoch ebenso rasch wie er, und meine Kugel traf ihn so sicher, daß er sich brüllend und heulend in das dicke Gebüsch zurückzog. Die Art, wie er sich fortbewegte, ließ mich vermuten, daß sein Rückgrat gebrochen sei, ich hoffte also, ihn hilflos und als leichte Beute zu finden.

Ich war, wie ich vorhin schon sagte, beklagenswert unvorsichtig und tollkühn geworden, und ich habe keine Ursache, mich meines Handelns zu rühmen. Ich ging bis dicht an die Stelle heran, wo die lauernde Bestie lag, und warf einen Stein nach ihr. Sie sprang sofort heraus und auf mich zu. Ich blieb ruhig stehen und schickte ihr eine zweite Kugel mitten in die Brust hinein. Aber der Tiger ließ sich dadurch nicht zurückhalten. Er sauste nur noch rascher mit unwiderstehbarer Stoßkraft heran, und in der nächsten Sekunde hatte er mich erreicht. Wir fielen beide zu Boden, ich unter ihn; aber selbst in diesem kritischen Augenblick verlor ich meine Geistesgegenwart nicht und lag regungslos und wie ein Toter da. Ich wußte, daß er mir bei der leisesten Bewegung an den Hals springen würde und daß es dann um mich geschehen sei. Die Shikari waren fortgelaufen.

Wie mir damals zumute war, ich könnte es dir nicht beschreiben, es könnte mir's auch keiner nachfühlen. Das Untier fing sein Werk am falschen Ende an und begann, mich, wie ein Hund, der seinen Knochen hat, vom Knöchel bis zur Hüfte anzunagen. Es wollte oder konnte seine Tatzen nicht gebrauchen. Ich fühlte mich nahezu betäubt, und nach dem ersten Knirschen war der Schmerz zu ertragen, der heiße, übelriechende Atem des Tigers war mir aber entsetzlich ekelerregend.

„Krach, Krach,“ setzte er die Arbeit fort, bis er endlich nach einem letzten Zuschnappen seiner großen Kinnbacken verendete; mein zweiter Schuß hatte ihn tödlich getroffen. Seine Zähne hatten sich so fest in die obere Hälfte meiner Hüfte eingeschlagen, daß man eine Brechstange vom Dorfe holen mußte, um mich aus seinem Todesangriff zu befreien.

Man trug mich, mehr tot als lebendig, auf einer Tragbahre ins Lager zurück. Ich bot einen erbarmungswürdigen Anblick dar, meine Kleider waren in Stücke gerissen und mit dem Blute des Mannes und des Tieres durchtränkt. Längere Zeit schwebte ich zwischen Tod und Leben, der Obhut der Eingeborenen so lange anheimgegeben, bis ein geprüfter Arzt, der glücklicherweise nicht zu weit wohnte, meine Wunden kunstgerecht verbinden konnte.

Wochen schwersten Leidens und unerträglicher Schmerzen vergingen; krankheitshalber erhielt ich endlich Urlaub. Da, zu deinen Füßen, liegt das Fell meines letzten Tigers, und das Bild über dem Kamin ist eine naturgetreue Wiedergabe seines Kopfes.“

„Dein Abenteuer war wirklich sehr aufregend, und du kannst von Glück sagen, daß du noch so glimpflich davongekommen bist, aber von der Freundschaft, die der Tiger dir erzeigte und für die du so dankbar bist, kann ich bis jetzt noch immer nichts sehen. Mir erscheint das Gegenteil einleuchtender,“ brummte Jack.

„Warte, mein Junge, wir sind noch nicht zu Ende. Ziehe noch keine Schlüsse.“

„Gut denn, ich bin ganz Ohr.“

„Also um fortzufahren. Ich befand mich am Bord eines Ozeandampfers inmitten einer Anzahl fremder Menschen, ohne einen einzigen Freund, eine einzige Bekanntschaft. Allerdings hatte ich einen treuen, eingeborenen Diener bei mir, der aber doch im besten Falle nur ein ungeschickter Pfleger war. Der Schiffsarzt behandelte mich und verband meine Wunden mit Karbol oder ähnlichem brennenden Zeug, das mich aufstöhnen machte und seine Besuche verwünschen und fürchten ließ. Lange Zeit kümmerte sich niemand sonderlich um den hilflosen Krüppel.

Man brachte mich täglich auf Deck und legte mich in meinen langen Schiffsstuhl. Ich war keiner Bewegung fähig und wurde so das Opfer der Klatschenden und Neugierigen an Bord, die mich fortwährend um die Einzelheiten meines Tiger-Abenteuers quälten. Die Erzählung mochte für sie sehr amüsant sein, mich peinigten die ewigen Wiederholungen entsetzlich.

Ein junges Mädchen befand sich aber auf dem Schiff, Helene Fraser, ein liebes, süßes Geschöpf, die Tochter eines zurückgezogenen, indischen Rechtsgelehrten, die mehr durch mitleidige Blicke als unnütze Fragen das